Es war bei Nacht . . .

Es war bei Nacht; ich saß allein und sann.
Da war es mir, als fühlt' ich ihre Nähe,
Als ob ihr Hauch an meine Schläfe wehe,
Als spräche ihrer Stimme Klang mich an.

Und also sprach sie: „Weine nicht, fass' Muth!
„Blick' nicht nach einem Grabe schmerzestrunken,
„Als wär' die Liebe dir hinabgesunken,
„Wo Asche nur bei Asche friedlich ruht.

„Die Seele, die du liebtest, wisse, lebt,
„Sie lebt in dir, sie hat dein tiefstes Wesen
„Zur zweiten Heimat liebend sich erlesen,
„Und denkt und fühlt, und schafft in dir und strebt

„Ihr Anhauch läßt in schmelzendem Gesang
„Der Seele Saiten rauschend dir erklingen,
„Und will dein Geist sich zu den Sternen schwingen,
„Ihr Flügel trägt die Wolken dich entlang.

„Ihr Flüstern ist's, das dir im Herzen spricht,
„Will Mißmuth Willen dir und Thatkraft lähmen,
„Ihr Mahnen heißt dich wilden Schmerz bezähmen
„Und dich von ihm befreien im Gedicht."

Lieder

aus dem dramatischen Gedicht „Schwert, Hammer, Buch“.

1. Claudia's Lied.

Der schlaue Vogelfänger
Hat rings sein Netz gestellt;
Es glüht die rothe Beere,
Und seine Pfeife gellt.

Das Vöglein spielt im Laube
Und hüpft von Ast zu Ast,
Es wetzt das rothe Schnäblein
Und hat nicht Ruh noch Rast.

Da locken es die Töne,
Der Beeren Purpurschein,
Da flattert's nah und näher,
Da fällt's in's Netz hinein.

2. Winzerlied.

Der Himmel gibt das Feuer,
Die Erde gibt das Naß,
Die Erde füllt die Scheuer,
Der Himmel füllt das Faß.

Und zwischen Erd' und Himmel,
Was heller als Sonnenschein,
Was lieblicher als Traube,
Was süßer als süßer Wein?

Wir ernten die goldnen Beeren,
Wir keltern den süßen Wein,
Und zwischen Erd' und Himmel
Was muß der Winzer sein?

Ich sag' euch, er ist ein König;
Das Faß, es ist sein Thron,
Sein Scepter ist der Becher
Und Weinlaub seine Kron'.

Dem Augenblick sein Recht.

Wer fragte je den Flieder, wer die Linde,
Woher der Duft wohl ihrer Blüthen sprießt?
O frag' dein Herz nicht, wenn du glücklich bist,
Warum so selig froh es sich empfinde?

Was ist dein Glück? Vielleicht nur Traumesschatten!
Was ist dein Glück? Vielleicht nur Nebelduft!
Greif' täppisch zu, und es zerrinnt in Luft,
Und kann es herbe Wahrheit dir erstatten?

Nein, laß dich spielend die Minute wiegen,
Genießen , was dir ihre Gunst verleiht,
Und hinter dir für ein Spanne Zeit
Laß finstern Ernst und trübe Vorsicht liegen!

Sie kommen früh genug, um dich zu quälen,
Gedanken und Bedenken mancherlei,
Der Mißgunst Spott, der Menge roher Schrei,
Der fromme Tadel heuchlerischer Seelen!

Sie kommen früh genug! — So laß sie kommen,
Benütz' den Tag, denn nur der Tag ist dein,
Und eh du's ahnest, ist der Sonnenschein
Des Tages wie des Glückes dir verglommen!

Was widerstrebst du? — Liebe du und lebe!
Greif' muthig in das Glücksrad: Welt, hinein:
Ob deine Hand für Tage holden Schein,
Ob ächtes Gold für lange Jahre hebe!

Antwort.

Fragst du, Beste, was mir fehle,
Daß ich trüb und finster bin?
Langeweile, liebe Seele,
Rafft des Lebens Mark mir hin!

Der Verkehr mit so viel Tröpfen,
So viel Dünkel, so viel Haß,
Dieses nimmer müde Schöpfen
In ein Danaidenfaß;

Dieses Streben, ohne Mittel
Zu gelangen je an's Ziel,
Dies Gemäkel, dies Gekrittel
Ach, um einen Pappenstiel;

Des Geschäftes dürre Wüsten
Ewig vor mir ausgedehnt — —
Ach, wie nach der Muse Brüsten
Sich zurück die Seele sehnt!

Müßiggang ist schwer zu tragen,
Doch er läßt den Geist uns frei,
Und die schlimmste aller Plagen
Ist geschäft'ge Spielerei.

Frag' nicht weiter, was mir fehle,
Daß ich trüb und finster bin;
Langeweile, liebe Seele,
Rafft des Lebens Mark mir hin.

Zigeunerlied.

(Aus dem unvollendeten Schauspiele „Schloß Murány".)

Schloß Murány! Schloß Murány!
Will dich Vesselényi freien,
Sprichst du höflich: Müßt verzeihen;
Habt zu spät euch umgeschaut,
Bin schon des Rákóczi Braut!
Ha, ha, ha!
Bin schon des Rákóczi Braut!

Schloß Murány! Schloß Murány!
Zu erklimmen deine Klippen
Braucht es Flügel an den Rippen,
Und die Schwaben, wie man spricht,
Prahlen nur und fliegen nicht!
Ha, ha, ha!
Prahlen nur und fliegen nicht!

Altmütterchen

(nach Beranger's „la bonne Vieille").

Du alterst einst, mein Mädchen jung und reizend,
Du alterst einst und ich werd' nicht mehr sein,
Denn doppelt stellt in meine Rechnung geizend
Verlorne Tage, scheint's, die Zeit mir ein.
Sei's! Ueberlebe mich! Doch treu und bieder
Wahr' alternd meine Lehren noch dein Sinn,
Und vor dir hin summ' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbstlichen Kamin!

Und sucht der Blick des Forschers unter Falten
Der Züge Reiz, die mich begeistert einst,
Und fragt dich, wie nach Märchentraumgestalten,
Die Jugend dann: „Wer ist's, um den du weinst?"
Erzähl', gib unsrer Liebe Bild ihr wieder,
Ihr Glück, selbst meines Argwohns Phantasie'n,

Und vor dich hin summ' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbstlichen Kamin!

Und fragen sie: „Sag', wußt' er einzunehmen?'
Erröthe nicht, und sprich: „Ich liebte ihn!" —
„Durft' je gerechter Vorwurf ihn beschämen?" —
„Nein", rufe stolz, nein, „wacker war sein Sinn!"
Sag' ihnen, wie der Geist bald auf bald nieder
Mich wechselnd trug vom Scherz zur Wehmuth hin,
Und vor dich hin summ' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbstlichen Kamin!

Du, die ich lehrte Frankreichs Loos beweinen
Sag' seiner Helden keimendem Geschlecht,
Daß meinem Volk ein Tröster zu erscheinen
Mein Lied stets wiederhallte: „Sieg dem Recht!"
Erinnre sie, daß rauhen Sturms Gefieder
Uns zwanzig Lorbeerernten raffte hin,
Und vor dich hin summ' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbstlichen Kamin!

Geliebte, wenn in deine grauen Haare
Noch Kränze spät mein flücht'ger Nachruhm drückt,
Wenn deine Hand mit jedem jungen Jahre

Mit Blumen deines Dichters Bildniß schmückt,
Wein' nicht, blick' still empor! „Ich seh' ihn wieder,
Dort trennt uns nichts mehr", denk' dein frommer Sinn,
Und vor dich hin summ' deines Freundes Lieder,
Altmütterchen, am herbstlichen Kamin!

Ein Tag in Reichenau.

In hoher Tannen würz'ger Nacht
Hab' ich den Morgen hingebracht,
Und unter'm Schattendach der Linde
Verging der Mittag mir gelinde;
Auf offner Flur, umhaucht vom West,
Beschließ' ich nun des Tages Rest!

So war mein Leben! — Nie empfand
Zu herb ich heißen Sonnenbrand;
Es trafen mich in Schattenkühle
Des Morgens Gluth, des Mittags Schwüle,
Und nun am Abend, hell und rein:
Umfließt mich goldner Abendschein!

Und doch, was war es? — Qual und Noth,
Zwar Sorge nicht um Dach und Brod,
Doch eitle Müh', siegloser Drang,
Wunsch, der Erfüllung nie errang,
Arbeit, mit der doch nichts gethan,
Ein Taumeln wirr von Wahn und Wahn!

Das Beste, was mein Loos mir bot,
Das birgt die Erde, nahm der Tod!
Was war mein Leben? — Eine Frucht,
Wie an des todten Meeres Bucht
Sie golden reift in hellem Laub,
Doch immer Asche, Moder, Staub!

Franz Heinz

(gestorben den 3. Jänner 1841).

Er war mein Diener, und ich war ihm gut! —
Er trug die goldne Borte auf dem Hut,
Er schwätzte unter'm Hausthor mit den Dirnen,
Er spielte, tanzte, sang; er ließ beim Wein
Die Erde rund und blau den Himmel sein,
Und ahnte nie, wie Denken furcht die Stirnen.

Er war ein sorglos heitres junges Blut;
Im Arm des Glückes hatt' er nie geruht,
Und geizte auch nicht sehr nach seinen Gaben;
Ein volles Glas und eine schmucke Magd
Und Knaster, seinem Herren abgejagt,
Die kargen Freuden mocht' er immer haben.

Doch auch in diesen Freuden barg sich Gift;
Die Krankheit, die in's Leben immer trifft,
Wie langsam ihre Opfer auch verbluten,
Die Krankheit, die des Athmens Quell entwafft,
Und tödtet mit dem Hauch, der Leben schafft.
Die zehrt' ihn auf in ihren Fiebergluthen.

Es war ein Mensch, wie eben Viele sind.
Doch war er auch nur armer Eltern Kind,
Vor vielen durft' er froh sein Haupt erheben,
Sich preisend, daß ein glücklich Loos ihm fiel;
Das Schicksal gab ihm wenig und doch viel,
Des Lebens Nothdurft und die Lust am Leben!

Das war's! — Sein grüner, lebenskräft'ger Sinn
Der zog mein träumend Wesen zu sich hin;
Er war viel treuer nicht als seines Gleichen,
Nicht fleißiger, gewandter, fein'rer Art;
Doch frische Kraft mit keckem Muth gepaart,
Die wollten stets wie Zauber mich beschleichen.

Ich denk' es noch, wie oft bei tiefer Nacht,
Wenn müd' des Geistes Flügel ich gedacht,
Ich flüchtete zu seinen losen Schwänken;

Da hub er an, und was er hörte, sah,
Derb, grell, ja roh, doch lebend stand es da,
Und Schlaf begann sich mir herabzusenken!

Ich denk' es noch, wie oft der morsche Kahn,
Hinab uns trug des Flusses klare Bahn!
Wie kräftig er das Ruder wußt' zu lenken!
Wie da sein Herz des Jugenddranges voll
In harmlos heiterm Jubel überquoll;
Ich denk' es noch, und immer werd ich's denken!

Ich denk' auch noch, oft riß manch' rauhes Wort
Der Stunde Drang mir von den Lippen fort,
Und schweigend hat er alle sie getragen;
War's meine Laune bloß, war's seine Schuld,
Er nahm es hin, halb Leichtsinn, halb Geduld,
Und hob sich auch mein Arm, um ihn zu schlagen.

Zu schlagen? Ja, ich that's! — Vielleicht mit Recht;
Ich war der Herr und er der träge Knecht,
Er trotzte — doch ich höre Stimmen sprechen
In meinem Herzen, seit das seine brach,
Die sagen, daß er wehrlos war und schwach,
Und daß es klein ist, sich an Schwachen rächen.

Und dennoch that ich's! — Flammend tritt das Blut
In's Antlitz mir, in's Auge Thränengluth! —
Die Worte all', die hier ich hingeschrieben,
Obwohl mein Herz, mein vollstes Herz sie spricht,
Wär's besser nicht, Franz Heinz, sie wären nicht,
Und ich wär' rein von jener Schuld geblieben?

Wär's besser nicht, des Geistes Kraft und Drang,
Der Seele Gluth und ihrer Lieder Klang,
Wär's besser nicht, wenn alle sie verrönnen,
Und statt zu treiben, was nicht jeder kann,
In Demuth übte ich, ein schlichter Mann,
Die eine Kunst, die auch die Aermsten können?

Wär's besser nicht, jetzt, da dein Auge brach,
Ich sähe dir, wie einem Vogel nach,
Der sturmgejagt an's Fenster mir gekommen,
Dem Schutz ich gab in rauher Winternacht
Und der, da duftend nun der Lenz erwacht,
Zur Heimath zwitschernd seinen Flug genommen?

Doch ist's geschehen! — Du gingst heim, Franz Heinz,
So wäge Gott dein Unrecht ab und meins!
Ich weiß wohl, du — du wirst mich nicht verklagen

Ich weiß es, sieht dein Blick vom Sternenzelt,
Wie meine Seele grübelnd selbst sich quält,
Du sprichst: „Ei Herr, das hatte nichts zu sagen!"

Franz Heinz, leb' wohl! — Mag sein, daß mein Gemüth
Dein Bild mit seinen Farben angeglüht,
Und Werth ihm lieh, den niemals es besessen,
Doch weil ich dich geliebt, um dich geweint,
Bleib' meinem Loos in meinem Lied vereint,
Und leb' mit mir, und sei mit mir vergessen.

3. Jänner 1841.

Schwere Jahre.

1864 — 1867.

1864—1865.

1.

Hoffnung.

Matt schweift und träumerisch dein Blick umher;
Du neigst das Haupt und deine blassen Züge
Verzieht der Schmerz zu eines Lächelns Lüge,
Indeß die Hand im Schooß liegt träg und schwer,
Zu müd', den Worten Zeugenschaft zu geben,
Die seufzergleich dir von den Lippen schweben!

Und wie der Leib, so auch erlahmt dein Geist;
Wie Espenlaub dem Windeshauch erbebend,
Der Welle gleich sich senkend und erhebend,
Von kleiner Sorgen Mückenschwarm umkreist,
Erschöpft und zagend senkt er seine Schwingen,
Die sonst mit Adlerflug zur Sonne dringen!

O schwank' nur schaukelnd hin- und herbewegt
Du leidensmüder Geist! Dein Flügelsenken,
Weckt Andern auch es Sorgen und Bedenken,
Hat Trostesbalsam mir auf's Herz gelegt;
Noch hat die Erde dich, noch überwindet
Der Geist, der ahnt, der Körper, der empfindet!

Noch hält in seinen Banden dich der Leib!
Denn schiedest du, und brächest deine Ketten,
Empor in deine Heimat dich zu retten,
So gingst du nicht, ein staubgebornes Weib,
Du schwängst dich heiter, hier schon lichtumflossen,
Ein Engel auf zu deinen Lichtgenossen!

Tief unter dir läg' alles Erdenleid,
Und unser Gram, und unser schmerzlich Sehnen,
Dir gält' es mehr nicht als der Kinder Thränen,
Die spielen möchten, wenn es Lernens Zeit;
Und lächelnd spräch' dein Blick zu deinen Lieben:
Liebt mich, so leb' ich! Laßt den Staub zerstieben! —

Du gingst von hinnen selig und verklärt,
Groß wie die Sonne sinkt, verhallend leise
Wie Glockenklang und frommer Lieder Weise,

Ein Lichtstrahl, der zum Lichte wiederkehrt!
So schiedest du, wär' deine Zeit gekommen,
Bar aller Unruh, aller Furcht entnommen.

Drum schwank' nur, schaukelnd hin und herbewegt,
Du müder Geist, und laß dein banges Zagen
Beglückend mir in's Herz die Hoffnung tragen,
Daß sicher noch dein Leib den Geist umhegt.
Daß fest in Eins gefügt zu Lust und Leiden
Kein Bruch noch ihnen droht, und uns kein Scheiden!

2.

Verschmähter Trost.

Du weisest von dir schmerzzerrissen,
Was sänft'gend Liebe zu dir spricht,
Du willst von keinem Troste wissen,
Denn Worte, sagst du, heilen nicht!

Ich weiß es wohl, es frommt kein Trösten,
Eh' schwindend vor der Hoffnung Strahl
Die Schleier sich vom Aug' dir lösten,
Mit denen Gram es trübt und Qual!

Ich weiß es wohl, doch wenn genesen
Du einst zurückblickst, siehst du wohl,
Daß dennoch Trost es dir gewesen,
Was nichtig heut dir scheint und hohl!

Wie unbewußt im Lenz die Blüthe
Sich aufthut goldnem Sonnenstrahl,
So schließt das Herz auch reiner Güte
Sich träumend auf in seiner Qual!

Erblüht erst weiß vom Knospenspringen
Die Rose, neubelebt erst fühlt
Dein Herz, wie heut mit weichen Schwingen
Dir Liebe sanft das Haupt gekühlt!

3.

Nur nicht das Eine.

Trost und Bedauern,
Mitweinen und Trauern
Mehrt dir im Herzen
Nur schärfend die Schmerzen!

Darf nur durch Schweigen
Sich Liebe dir zeigen?
Auch das wohl vollbringt sie,
Selbst Seufzer bezwingt sie;

Nur woll' nicht das Eine,
Daß fröhlich sie scheine,
Daß lächelnd sie leiden
Dich schaue und — scheiden!

4.

Am Krankenbett.

Ich saß an deinem Lager,
Du lagst erschöpft von Qual
In halbem Schlaf versunken,
Die Wangen blaß und fahl.

Um deine Lippen spielte
Ein Zug von herbem Leid,
Ich aber saß und dachte
Vergangner, ferner Zeit!

Wie da dein Auge blitzte
Wie deine Stimme klang,
Wie stolz dein Haupt sich wiegte,
Wie schwebend leicht dein Gang!

Wenn Einer nun mich fragte,
Gedacht' ich still bei mir,
Ob jene mehr ich liebte,
Ob jetzt die Kranke hier? —

„Thor! würd' ich ihm erwidern,
„Zeit, die sonst Schönheit raubt,
„Häuft neuen Liebreiz täglich
„Mir auf dies blasse Haupt;

„Durch Jahre still verbunden,
„Zwei Herzen nur ein Herz,
„Glück, jubelnd mit empfunden,
„Und treu getheilter Schmerz;

„Ein Streben nach Einem Ziele,
„Ein Wandeln Hand in Hand,
„Vertrauen, Dank und Treue
„Und der Gewohnheit Band;

„Das webt Verklärungsschimmer
„Mir um dies Antlitz her,
„Und liebt' ich jene glühend,
„Lieb' diese ich noch mehr!

„Und könnt' ich mehr noch lieben —"
Da regen — war es Wahn? —
Im Schlaf sich deine Lippen
Und lächeln mild mich an;

Als sprächen sie: „Ich weiß es,
„Du liebst mich treu und heiß!" —
O sprich, ob deine Seele
Auch wachend noch es weiß!

5.

Du leidest.

Du leidest sanft und still und stumm,
Und trägst dein Kreuz, wie Er's getragen,
Du blickst nur auf und scheinst zu fragen,
Warum das Leid mir, Herr, warum?

Du klagst nicht; nur dein Blick verräth,
Der müde Gang, die blassen Wangen,
Des Schmerzes Qual, das tiefe Bangen,
Das schneidend dir durch's Leben geht!

Ja, forscht des Freundes Blick einmal
Mit scheuer Furcht in deinen Zügen,
So willst du seine Angst betrügen
Und birgst in Lächeln deine Qual!

O lächle nicht — zu heimkehrfroh,
Zu erdenmüd, zu weltverdrossen
Hält dieses Lächeln dich umschlossen —
O lächle, lächle uns nicht so!

1866.

1.

Die Wälder grünen noch....

Die Wälder grünen noch wie vor,
Die Quellen rauschen noch immer,
Es glänzt der Wiesen Blumenschmelz
Wie sonst im Abendschimmer!

Du gingst dahin, und rings umher
Kein Rosenblatt verblichen,
Kein Stern am blauen Himmelszelt
Aus seiner Bahn gewichen!

Die Menschen treiben ihr Tagewerk,
Wie jeder sich's erkoren,
Als hätten sie nicht All' in dir
So reichen Schatz verloren!

Die Welt weiß nichts, daß du dahin,
Noch achtet's die dumpfe Erde,
Daß so viel Reiz und Lieblichkeit
In ihr zum Staube werde!

Und du auch, Herz, mein eisern Herz,
Du fährst noch fort zu pochen;
So hart der Schlag, so schwer die Wucht,
Und bist doch nicht gebrochen.

2.

Gingst du sonst....

Gingst du sonst aus unsrer Mitte,
Grüßtest laut du allerwärts,
Legtest dem noch eine Bitte,
Eine Mahnung dem an's Herz!

Sprachest: „Möge Gott euch segnen!
Bleibt gesund und freut euch fein,
Wenn wir wieder uns begegnen!“
Sprachst: „Lebt wohl und denket mein!“

Da du jetzt von uns gegangen,
Gingst du ohne Abschiedswort,
Zwar mit Thränen auf den Wangen,
Aber schweigend gingst du fort!

Schwellte, als dein Aug' gebrochen,
Dir kein Wunsch die Seele mehr,

Oder sah unausgesprochen
Schon erfüllt sie ihn vorher?

Wüßtest du, auch ohne Mahnen
Würde immerdar dein Bild
Leuchtend auf des Lebens Bahnen
Uns begleiten treu und mild?

Botest du so viel im Leben
Allen uns an Liebe dar,
Daß im Tod dir nichts zu geben,
Nichts zu sagen übrig war?

Ach umsonst! Vergebnes Klagen!
Deine Lippen bleiben stumm,
Und es tönt, so viel wir fragen,
Keine Antwort dem Warum.

3.

Ich lebe noch ....

Ich lebe noch! — Du wolltest so es haben,
Du wolltest, reine Seele, wohlbewahrt
An einem warmen Herzen deiner Art
Dein sanftes Mädchen, deinen wilden Knaben
Geborgen wissen, auch wenn du begraben! —
Ich lebe denn, doch dein Gebot ist hart!

Ich lebe, ja! In schmerzlichem Entbehren
Aus meines Glückes Paradies verbannt,
Das Auge wie den Sinn zurückgewandt,
Nach schönern Tagen, die nicht wiederkehren,
So leb' ich! — Ach, wie konntest du begehren,
Was meine Seele auf die Folter spannt!

Ich lebe, doch ich leb' nur starren Pflichten,
Der Freude schnitt dein Tod die Wurzeln ab,

Und was sonst Antrieb meinem Geiste gab,
In Haus und Welt, im Leben und im Dichten
Nach würd'gen Zielen seinen Flug zu richten,
Das starb mit dir, das liegt bei dir im Grab!

Ich lebe und nur Eins schafft mir Genügen,
Zu wissen: Ja, ich geh' auf ihrer Bahn,
Das hätte sie gemieden, das gethan,
Und lebte sie, Verklärung in den Zügen,
Mild lächelnd spräch' und strahlend von Vergnügen:
„Ja, du bist treu!“ zum Lohne sie mich an!

So leb' ich und so häufen sich die Tage.
Die Kraft verwelkt und es erlahmt der Geist;
Es naht die Stunde, die mich gehen heißt,
Und so wird täglich leichter, was ich trage:
Denn näher tritt mit jedem Herzensschlage
Der Engel, der zu dir den Weg mir weist!

4.

Wir weiden....

Wir weiden, eine hirtenlose Schaar,
Seit du uns fehlst auf dieses Lebens Haide,
Wir wiederkäuen dumpf und träg' was war,
Und mästen uns verzagt an unsrem Leide!

Du, hätte je ein Schlag in deiner Kraft
Erschütternd dich, wie dieser uns, getroffen,
Du hättest trotzig dich emporgerafft
Und noch gewagt zu leben und zu hoffen!

Du hättest mähnenschüttelnd dich geregt
Und Lasten, die uns wuchtend niederdrücken,
Ruckweis' versuchend dir zurechtgelegt,
Und fortgetragen stolz auf deinem Rücken.

Doch du warst eben auch, was wir nicht sind,
Ein Geist, dem Marke der Natur entnommen,
Der Schöpferlaune Gottes liebstes Kind,
Wie einmal in Jahrhunderten sie kommen!

Du warst du selbst! — O früh erloschnes Licht,
Wenn müßig auch und maßlos feig wir zagen,
In Einem doch irrt unsre Trauer nicht,
Daß ewig wir dich missen und beklagen!

5.

Ach, wie oft ....

Ach, wie oft in guten Tagen,
Wenn du fragtest: „Liebst du mich
Jetzt noch wie vor Jahren? Sprich!“
Durft' ich dir zur Antwort sagen:
„Täglich mehr nur, täglich mehr!“

Ach und jetzt von dir gerissen,
Was noch vom begrabnen Glück
Als dies Wort bleibt mir zurück?
Lern' ich schmerzlich dich vermissen
Täglich mehr doch, täglich mehr!

6.

Eins tröstet mich ....

Eins tröstet mich bei deinem Tod allein:
Du hast gelebt ein reiches schönes Leben;
Was trunken nur das Herz begehrt, war dein,
Der Himmel hatte nichts mehr dir zu geben!

Du hast beglückt! Mit immer offner Hand,
Aus immer voller Seele goßest Segen
Und Trost du aus, wo Noth ein Herz empfand,
Und trugst den Balsam Mitleid ihm entgegen!

Du hast geliebt und wurdest heiß geliebt;
Voll hat der Puls des Lebens dir geschlagen,
Und was an Lust und Leid die Stunde gibt,
Das hat ein treues Herz mit dir getragen!

Du hast gestrebt und du gewannst den Kranz;
Wie Viele auch mit dir um ihn gerungen,
Dein war er, dein! Du trugst ihn voll und ganz,
Und noch im Tode hielt er dich umschlungen!

Das tröstet mich bei deinem Tod allein,
Du fühltest nicht, wie in der Jahre Schwinden
Das Herz verknöchert, und zu leerem Schein
Uns Glauben hinschmilzt, Hoffen und Empfinden!

Du gingst dahin im hellsten Strahlenlicht
Des Ruhmes, der verklärt dein Künstlerwallen,
Nicht wie der Docht erlischt, dem Oel gebricht,
Du bist ein Stern vom Himmel uns gefallen.

1867.

1.

Dahin!

O edle Form, von so viel Reiz erfüllt,
Von solchen Geistes Gluth und Kraft durchdrungen,
Daß Räthseln selbst, die trübe Nacht umhüllt,
Er ahnend ihr Geheimniß abgerungen!

O großes Herz, so stark zugleich und zart,
So voll von Liebe, daß selbst schmerzzerrissen,
Es einen Rest der Welt noch aufgespart,
Und Thränen konnt' für fremdes Leid noch missen!

Und nun dahin — ein Häufchen Asche bloß
Und drauf der Lorbeer, der so stolz dich schmückte,
Bis den auch, den, in wirbelndem Getos
Der Sturm der Jahre Blatt für Blatt zerpflückte.

Und dann nichts mehr! — Ein Buch wohl nennt einmal
Noch deinen Namen, deiner Kunst Geschichte
Führt auf dich in der Meisterinnen Zahl,
Umstrahlt am hellsten von des Ruhmes Lichte;

Doch todt bleibst du der Welt, als hätte nie
Dein Geistesflug, der Zauber deiner Töne
Verkörpert aus dem Reich der Phantasie
Vor Augen uns gestellt das Große, Schöne.

Als hättest du die Menge nie bewegt,
Gerührt, erschüttert, mit dir fortgerissen,
Und Stumpfsinn zum Bewußtsein aufgeregt
Und wachgedonnert schlummernde Gewissen.

Todt bist der Welt du, bist es heute schon!
Du lebst in uns noch; doch mit unsrem Leben
Verklingt auf ewig deiner Stimme Ton
Und wird kein Herz mit Wonne mehr durchbeben!

Und nun dahin! — Was fragt Natur darnach,
Ob rauher Sturm die Ceder hier gebrochen,
Wächst nur an ihrer Stelle allgemach
Gestrüpp auf, das am Boden sonst gekrochen!

Natur will Leben nur! Was lebt, gleichviel!
Sie rechnet nur mit großen runden Zahlen
Und streicht uns, ob's als Ziffer ihr gefiel,
Ob nur als leere Null, uns hinzumalen!

Dahin, vorbei! — Wir wirbeln hin wie Rauch,
Und qualmen aus wie abgebrannte Kerzen;
Traum ist, was war, und was da sein wird, auch,
Und Traum sind unsre Lust wie unsre Schmerzen!

Drum Herz, Geduld! Denn träumst du jetzt auch schwer,
Von Gram und Groll und Trauer aufgerieben,
Bald schläfst du traumlos fest und klagst nicht mehr,
Daß Nichts wir sind und Nichts in Nichts zerstieben!

2.

Im Argen liegt die Welt.

Im Argen liegt die Welt, ob ihre Tücke
Auch sorgsam berge holder Täuschung Schein,
Ob Licht und Glanz auch Jugendträume schmücke;
Erwach' nur erst, und Nacht nur hüllt dich ein!

Wohin du greifst; du greifst in bunter Hülle
Nur eitel Staub; auf Gräbern wandelst du,
Und junger Hoffnung reiche Blüthenfülle
Nur Moder deckt sie, nur Verwesung zu!

Was bleibt dir, wenn die Schatten dir erblassen,
Die gaukelnd dich umflattern, armer Geist?
Auf's Jenseits hoffen? In die Wolken fassen,
Und Luft umklammern, wenn der Schleier reißt? —

Du hast nur dich, und dich selbst nur zum Scheine;
Denn was du hast, wie das, was dir gebricht,
Nur Werk des Schicksals ist es, nicht das Deine,
Und dein Gesetz heißt: Müssen! Wollen nicht!

Du bist ein Samenkorn und im Entsprießen,
Wenn nicht dem Keime schon die Kraft versiegt,
Mußt duftend du als Blume dich erschließen,
Als Distel, wenn's in deinem Wesen liegt.

Wolf oder Lamm und Taube oder Schlange,
Entwickeln mußt du dich nach deiner Art,
Und fröhnen mußt du wehrlos deinem Drange,
Und tragen mußt du, was dir aufgespart!

Du freilich denkst, und pflegst damit zu prahlen,
Doch auch dein Denken trübt der Linse Bau,
Durch die dein Aug' empfängt des Lichtes Strahlen,
Und blutroth dünkt vielleicht dir himmelblau!

Vielleicht! Denn gibt's in dieser Welt des Scheines,
Gibt's Farben denn, die eins für Alle sind?
Und wenn dein schärfres Aug' noch sieht, wo meines
Schon Nacht umdämmert, bin darum ich blind?

Was Licht dir scheint, kann's Dunkel mir nicht scheinen,
Für Wahn nicht gelten mir, was dir für Pflicht?
Und wenn wir Beide müssen, was wir meinen,
Wer ist im Unrecht, und wer ist es nicht?

Im Argen liegt die Welt, und Räthselfragen
Wie Dornen starren auf des Lebens Bahn,
Und willst du gleich der Lösung dich entschlagen,
Du wirst doch bluten, streift dein Fuß sie an!

Du magst, gewiegt vom Flug der guten Stunde,
Erfreuen dich am bunten Reiz der Welt,
Und jubeln, kreist der Becher in der Runde:
„Ein Thor, wer froh nicht Frohen sich gesellt!"

Doch blicke du auf Welt und Leben nieder
Von einer lieben Todten frühem Grab
Und ruf' hinab: „Gib, Erde, mir sie wieder!"
Und schrei' zum Himmel: „Thau' sie mir herab!"

Und laß nur Schweigen dumpf dir Antwort geben,
Laß dir's im Herzen flüstern: „Nie mehr, nie!"
Dann gehe hin, dann kennst du Welt und Leben
Und kennst dich selber und verachtest sie!

3.

Im Leide.

Du klagst und weinst und zürnst in deiner Kammer,
Daß blau
Des Himmels Zelt auf deinen Jammer
Herniederschau',
Daß Blumen blühen, Quellen springen,
Daß Lied und Becher klingen,
Daß trauernd nicht mit dir in Weh
Die Welt vergeh'!

Doch fragtest du, wenn Blumen manche Stunde
Dir brach,
Ob Andern in des Herzens Wunde
Den Dorn sie stach?

Vermischten nie mit Schmerzgestöhne
Sich deines Jubels Töne?
Was selbst du thatest, klagst du nun
Daß Andre thun?

Und sie, die große Mutter aller Dinge,
Natur!
Wer bist du, daß an's Herz ihr dringe
Dein Klagen nur?
Läßt tausend Blüthen sie nicht sterben,
Und lächelt dem Verderben?
Was ist dein Loos ihr, du Atom
Im Lebensstrom!

Nein, zürn' nicht, Mensch, in deines Leides Tagen,
Daß nicht
Natur und Menschen mit dir tragen
Sein Bleigewicht!
Was könnte Mitleid, wenn dir's würde,
Als mehren deine Bürde?
Berührung reizt, wie weich die Hand,
Der Wunde Rand!

Nein, leidest du, geh einsam deine Pfade,
　　　　Allein
Mit deinem Gram, zum Kampfe lade
　　　　Den Dränger ein;
Erfaß' ihn, ringe, wirf ihn nieder,
　　　　Und fühl' befreit dich wieder,
Und drückt er siegeud dich hinab,
　　　　Sink' still ins Grab!

4.

Erst dann.

Noch nicht!
Noch blutet frisch das Herz,
Noch flammt in seinen Wunden
Zu schneidend herb empfunden,
Zu rasend wild der Schmerz!

Noch nicht!
Noch grollt von Gram erbittert,
In ihrem Mark zersplittert,
Die Seele nachtumflort,
Die Lippe zuckt und zittert,
Und weigert Klang und Wort!

Noch nicht!
Erst muß, was trüb und wild
Im Herzeu gährt und schwillt,
In Seufzern sich ergießen,
Erst müssen Thränen fließen
Vom Auge sanft und mild!

Erst dann,
Erst, wenn der Schrei verklungen
Der Saite, die gesprungen
In meines Herzens Schrein,
Erst, wenn der Seele Grollen
Verhallt wie Donnerrollen,
Wenn selbst ich wieder mein,
Zu leben ich gewann,
Erst dann, hinschmelzend leise,
Tönt Lieder ihrem Preise,
Schallt Hymnen himmelan!
Erst dann, erst dann!

5.

Ein Vers Saadi's *).

Nach einem Buch, aus Persien stammt es her,
Ließ Zufall jüngst mich meine Blicke lenken,
Und darin blätternd traf von Ungefähr
Ich einen Vers — stets werd' ich sein gedenken!

Dem Dichter wirft sein Lieb ein Blümchen zu,
Das neben Rosen ihr am Busen blühte,
Da ruft er: „Rose, lieblich duftest du,
Und hauchest Trost dem sehnenden Gemüthe!" —

*) Der Vers selbst ist echt; nur tritt hier eine andere Erfindung an die Stelle der Umstände, welche Saadi als Veranlassung desselben voraussetzt. Anmerk. des Dichters.

Ihn täuscht des Abends graues Dämmerlicht;
Die Blume aber will dem Irrthum wehren,
Und flüstert: „Nein, ich bin die Rose nicht,
„Ich durft' in ihrer Nähe nur verkehren!" —

Das war der Vers, und kaum daß ich ihn las,
Da stand ihr Bild vor mir, die heimgegangen,
Noch eh' erfüllt war ihrer Tage Maß,
In voller Kraft, in hellstem Ruhmesprangen!

Sie war es, die nun ruht in stiller Gruft,
Von Lust und Leid des Lebens abgeschlossen,
Sie war die Rose, deren süßer Duft
Uns Alle hielt mit Wohlgeruch umflossen.

Sie war es, deren Nähe Morgenschein
Uns alle kleidete in Purpurprangen,
Sie war's, die uns, ein lichter Edelstein,
Als wären Fürsten wir, am Hals gehangen.

Und war sie's Andern nicht, so war sie's mir;
Denn deutlicher will jeder Tag mir zeigen,
Das Beste meines Wesens dank' ich ihr,
Und Schwächen nur und Fehler sind mein eigen!

Es war ihr Herz, an dem sich mein's erhob,
Ihr Geist war's, der des meinen Gluth erweckte;
Was mich beseeligte, es war ihr Lob,
Ihr leiser Tadel war's, der mich erschreckte!

Es war ihr Ernst, der reißend mich durchdrang,
Ihr reiner Sinn, der, läuternd rohe Triebe,
Das Irdische in mir zu knieen zwang
Am Weihaltar der Schönheit und der Liebe.

An ihrer Thatkraft immer regem Trieb
Ausharren lernt' ich fest und nicht ermatten,
Und nicht, wie fern das Ziel dem Wandrer blieb,
Mich niederwerfen träg im Wegesschatten!

Ihr Beispiel lehrte Anmuth mich und Maß,
Und lehrte Phantasie in Zaum mich halten;
Nach ihrem Bild, die als Modell mir saß,
Wie leicht war's hohe Frauen zu gestalten!

Gab mir ein Gott der Rede Klang und Macht,
Sie gab mir Muth, und hat mir mehr gegeben;
Denn sah ich meiner Nächte Werk vollbracht,
So nahm sie's in die Hand und hieß es leben!

Lob' keiner mich, denn wie die Blume spricht
Im Lied dort, Wahn und Irrthum abzuwehren,
So sprech' auch ich: „Ich bin die Rose nicht,
„Ich durft' in ihrer Nähe nur verkehren!" —

O Vers des Saadi, ewig sagst du mir:
Du bist ein Blümchen nur gleich Andren vielen,
Nur daß vor Andren treu die Seele dir
Die Düfte deiner Rose noch umspielen!

6.

Trost im Leide.

Die Rose flammt in hellem Purpurroth,
Und haucht in alle Winde würz'ge Düfte,
Doch sengend küßt sie Sonnenbrand zu Tod:
Da flattern ihre Blätter in die Lüfte,
Und wie erblüht, verwelkend über Nacht,
Im Staube muß die Herrliche verderben.
Der Lenz jedoch, der über's Jahr erwacht,
Schmückt wieder sich mit neuer Blüthen Pracht;
Der Frühling stirbt nicht, nur die Rosen sterben!

Hell golden glänzt des Abends letzter Strahl
Und taucht in Purpur Berg und See und Matten;
Doch grauer Nebel kriecht empor im Thal

Und hüllt die Landschaft trüb in feuchte Schatten.
Der Glanz erlischt; noch glüht der Berge Rand,
Bis diese auch in Dämmrung sich entfärben!
Die Sonne aber, wenn die Nacht entschwand,
Lacht wieder strahlend dem bethauten Land;
Die Sonne stirbt nicht, nur die Tage sterben!

Der Dichter sinnt und bildet, formt und schafft,
Die Erde füllt der Wohllaut seiner Lieder;
Doch plötzlich fühlt die Schwingen er erschlafft,
Die willig sonst ihm boten ihr Gefieder.
Der Geist erlahmt, und bald auch birst und bricht
Die Hülle, die ihn barg, in Schutt und Scherben!
Die Welt jedoch vermißt den Liebling nicht;
Verstummte dieser, horch, ein Andrer spricht!
Die Schönheit stirbt nicht, nur die Künstler sterben!

Herz, das du klagst. weil dir ein köstlich Gut
Entrissen ward vom grausamen Geschicke,
Nicht auf die Last, die auf dir Einem ruht,
Auf's Allgemeine richte deine Blicke.
Das Einzelne, es geht wie Rauch dahin,
Und hat kein Recht auch, Dauer zu erwerben;
Es darf nur bleiben, was von Anbeginn

Des Alls Bedürfniß und der Welt Gewinn;
Die Menschheit stirbt nicht, nur die Menschen sterben!

Erkenne dies, und darin such' dein Heil,
Empfinde statt als Einzelnen und Einen,
Dich als des großen Allgemeinen Theil,
Und lerne mit ihm jauchzen, mit ihm weinen!
Dein Schmerz ist nichts, und nichts ist dein Genuß,
Und wird nach dir auf keinen mehr vererben;
Ertrag' denn dein Geschick, wie's jeder muß,
Und schwimme in des Lebens breitem Fluß;
Das All stirbt nicht, nur die Atome sterben!

7.

Was bleibt.

Ob Furcht und Angst dich quäle,
Ob Trübsal dich umwebt,
Laß Eins dich trösten, Seele,
Dir bleibt, was du erlebt!

Nicht bloß was wir genossen
An Freuden da und dort,
Auch was wir unverdrossen
Gewirkt in That und Wort;

Die Siege, die uns glückten
Trotz Mißgunst, Groll und Neid,
Die Lorbeern, die wir pflückten
Und trugen unentweiht;

Uns bleibt, ob alles schwände,
Was Zeit uns flüchtig giebt,
Es bleibt uns bis an's Ende
Was wahrhaft wir geliebt!

Mag auch die Form zerstieben,
Wie Glas im Anstoß bricht,
Die Seele, die wir lieben,
Stirbt unsrer Liebe nicht!

An diesen Trost lern' halten,
O Herz, in deiner Pein!
Es wechseln die Gestalten,
Was du erlebt, bleibt dein!

8.

Auf dem Spaziergang.

Ein Trupp von Kindern zog an mir vorbei,
Voran ein Mädchen, das, ob Schelmerei,
Ob andre Gründe sie bestimmen,
Rasch vorwärts eilt, den Hügel zu erklimmen.
Ein Knäblein, das indeß im Feld gemach
Zeitlosen pflückend sich umhergetrieben,
Sieht plötzlich sich allein zurückgeblieben,
Und hastet zagend den Gefährten nach.
„Bleib Aennchen, bleib' und laß mit dir mich gehen!
„Lieb Aennchen, warte!" ruft es angstvoll bang;
Doch längst schon über'm grünen Wiesenhang
War die hinunter und nicht mehr zu sehen!
Nach eilt das Kind und ruht und rastet nicht,

Und fleht und jammert, bis erschöpft am Ende
Am Rand des Hügels es zusammenbricht,
Und weinend birgt das Antlitz in die Hände! —
  Du armes Kind! Wie mahnt dein nasser Blick,
Dein Angstgeschrei, das ungehört verwehte,
Mich qualvoll an mein eigenes Geschick,
Der auch verlassen, auch vergebens flehte!
Auch ich, als meinem Leben sie entschwand,
Rief laut ihr nach: „Bleib', laß mit dir mich gehen!"
Sie aber ging und ward nicht mehr gesehen,
Und weinend lag ich an des Hügels Rand!
Du, wenn den grünen Abhang du erstiegen,
Siehst Aennchen wieder, klimm' nur muthig fort;
Ich aber seh' den kleinern Hügel dort
Unübersteigbar ewig vor mir liegen!

Gelegenheitsgedichte

und

Festreden.

An Julie Rettich.

1. Mit der englischen Uebersetzung der Griseldis.

Der dies Lied schuf, brauchte Monden,
Wochen, der es übertrug;
Es mit ew'gem Ruhm zu schmücken
War dir Stundenfrist genug!

2. Mit der italienischen Uebersetzung der Griseldis.

Jene lieben meinem Liede,
Dieser Welschlands Flötensang,
Jener Englands Wort und Klang,
Doch die Sprache, die gegeben
Allen, die auf Erden leben,
Die des Herzens liehst ihm du!

3. Mit der französischen Uebersetzung der Griseldis.

Es grünen noch immer Lorbeern
In dieser dürren Zeit,
Von Nord und Süden kommen
Vom Westen sie hergeschneit.

Griseldis, du weiße Taube,
Du bringst sie mir in's Haus,
Griseldis, du Weitgereiste,
Nun ruh' auf ihnen aus.

Nur Eins noch, eh du ruhest,
Nur *einen* Flug beginn',
Trag' diesen neuen Lorbeer
Zu ihren Füßen hin.

Zu ihr, die mehr des Guten
Dir that als ich vermocht,
Denn sie gab Oel und Flamme,
Ich nur den Lampendocht;

Denn sie gab Mark und Leben
Ich nur das todte Wort,

Und wo es mir versagte,
Da sprach sie weiter fort.

Ob auch mein Geist dich reifte,
Wenn sie dich nicht gebar,
Griseldis, du Weitgereiste,
Du ruhtest schon manches Jahr!

---

4. Beim Erscheinen der dritten Auflage der Griseldis.

Vollendet war das Werk; die Traumgestalten,
Die leuchtend mir im Geist vorüberschwebten,
Im Worte hatt' ich treu sie festgehalten,

Und wie sie mich mit süßem Weh durchbebten,
So wollt' ich, daß mit Wonne und mit Grauen
Auch Andre lebenathmend sie umwebten.

Und sorgend rings begann ich auszuschauen,
Wer da vermöchte auf dem Schaugerüste
Den Tempel meiner Träume aufzubauen!

Ich sucht' ein Herz das meins zu fassen wüßte,
Ich sucht' ein Aug', das meine Thränen weinte,
Die Seele sucht' ich, die im Traum mich grüßte,

Die Kraft und Milde, Stolz und Demuth einte! —
Da stieg ein Bild mir auf aus fernen Stunden;
Sie, rief ich, Sie! — Du weißt es, wen ich meinte!

Und manches Jahr ist nun dahingeschwunden
Und viele traten muthig in die Schranken,
Wo jene Eine Sieg und Kranz gefunden.

Und viele tauchten auf, doch sie versanken
Und wieder schaut' ich aus, und wollt' vergleichen
Mit jenem Urbild meiner Traumgedanken

Die nachgeahmten Züge, und erbleichen,
Vergehen sah ich Alle, und nur Eine
Trug leuchtend auf der Stirn der Wahrheit Zeichen!

Nur Eine war's! — Du weißt es, wen ich meine!

5. Zum Geburtstag.

17. April 1853.

Der Frühling war vor manchem Jahr
Einst überdrüssig ganz und gar
Die Pflichten, die ihm auferlegt,
Zu üben, wie er sonst gepflegt.
„Soll immer ohne Maaß und Ziel
„In Scen' ich setzen das alte Spiel?
„Alljährlich blauen Himmel bringen
„Und Lerchensang und Quellenklingen,
„In neue blaue Röcklein kleiden
„Die Veilchen, sinnig und bescheiden,
„Bei allen Blumen groß und klein
„Leibparfumeur und Schneider sein,
„Mit Hoffnungsgrün die Wälder schmücken,
„Mit Lebenslust die Welt entzücken?
„Und schaff' ich Eines nach dem Andern,
„Dann kommt der Sommer und heißt mich wandern!
„Nein, einmal — schlag' das Wetter drein! —
„Nein, einmal soll es anders sein,
„Einmal statt tausend kleiner Sachen
„Will Alles ich in Einem machen,
„Einmal verschaff' ich mir zur Lust
„Ein Wesen, das sein selbst bewußt,

„Das geistesfrisch und frühlingsvoll
„Der Welt stets blühend zeigen soll,
„Was unser Einer im April
„Zusammenbringt, wenn er nur will! —"

So spricht der Lenz und säumt nicht mehr,
Ruft seine Geister um sich her
Und geht an's Werk und schafft und strebt;
Und als April kaum halb entschwebt,
Da ist's vollbracht, was er geschworen,
Da wurdest du zur Welt geboren!

Und wie der Frühling es beschlossen,
Auf deinem Kindeshaupte floßen
Die Gaben all', die von ihm stammen,
In einen Blüthenkranz zusammen!
Es strahlt des Frühlingshimmels Bild
Aus deinem Aug' aus, treu und mild,
Die Stimme tönt wie Lerchensang,
Die Rede fließt wie Quellenklang,
Und duftend, wie das Veilchen blüht,
Bescheidenheit haucht dein Gemüth;
Dein Haupt umgrünt in ew'gem Glanz
Der Kunst geweihter Lorbeerkranz.

Und mehr noch, mehr als alles dies,
Es grünt in dir ein Paradies,
Es quillt in deiner tiefsten Brust
Dir, unversiegt und unbewußt,
Ein Quell der Jugend und der Kraft,
Der rings um dich her Frühling schafft!

---

6. Während ihres Gastspieles zu Berlin 1862.

Zu Bett jüngst sah ich deine Enkel bringen;
Der Knabe lärmte, jauchzte laut und schrie,
Sie aber lächelnd, wie in's Herz noch nie
Ein Kinderlächeln mir vermocht zu bringen,
Blondköpfchen plapperte von tausend Dingen,
Und Beide schliefen, eh' sie wußten wie!

Und still mich beugend über ihre Betten,
Gedacht ich deiner. wie du Beide sie
Dir heimgeholt aus weit entlegnen Städten,
Und wie der Himmel dir den Trost verlieh,
Vom sichern Tode Beide dir zu retten,
Bis täglich wachsend ihre Kraft gedieh,
Und rosig frisch sie nun in ihren netten
Schneeweißen Kissen schlummern, als ob nie
Von Leid und Krankheit sie erfahren hätten!

Ich fühlte, wie von fernher nun so heiß
Nach diesen Engeln du dich sehnen müßtest,
Wie gern du wohl die frischen Lippen küßtest,
Die Pfirsichwangen, deiner Mühen Preis;
Und dann bedacht' ich, wie dem trauten Kreis
Der Deinen stets das Leben du versüßtest,
Wie Kunst dich schmückt mit ihrem Lorbeerreis,
Wie freudig du, ertönt er noch so leis,
Auf jeden Nothruf dich zur Hülfe rüstest,
Und doch dein Herz von deinem Werth nie weiß,
Den hoch an Andern du zu schätzen wüßtest.

Und dann erwog ich, was doch Liebe kann!
Denn alle Kränze, die dein Haupt umweben,
Und was du bist in Haus und Kunst und Leben,
Und jede Dankesthräne, die dir rann,
Wem dankst du's, wem, als nur der Liebe eben?
Sie war das Glück, das dir die Parze spann,
Sie gab zum Drang, dem Höchsten nachzustreben,
Die Kraft dir, die vollbringt was sie begann;
Sie gab, was alle Herzen dir gewann,
Gefühl dir zu Begeistrung und daneben
Den Trieb der Seele, der stets Eins nur sann,
Rings jeden jeder Last zu überheben,
Und war sie schwerer, um so sichrer dann!

All dies erwog ich und zum sternerhellten
Gewölb des Himmels blickt ich tiefbewegt,
Und still die Hand auf Blondchens Haupt gelegt,
Begann ich also: „Laß, o Herr der Welten!
„Laß diesen Keim einst, wenn er Blüthen trägt,
„Mit Liebe ihre Liebe ihr vergelten,
„Nicht die bloß, die den Säugling einst gepflegt,
„Auch jene, die ihr Herz uns allen hegt,
„Und drum gib diesem Kinde, was so selten:
„Daß sich zum Geist, der kühn die Flügel regt,
„Ein Herz gesellt, das warm empfindend schlägt,
„Wie sie — die Thoren nur für Feinde gelten —
„Sich beide, gleich vollkommen ausgeprägt,
„In seiner Kindheit Pflegerin gesellten!“

So, Blondchen still die Hand auf's Haupt gelegt,
So sprach ich jüngst an deiner Enkel Betten,
Indeß so süßer Schlaf in ihren netten
Schneeweißen Kissen fest im Arm sie hegt,
Als ob Großmütterchen zur Seit' sie hätten!

An Heinrich Anschütz.

Am 16. September 1857, zur Jubelfeier des Beginnes seiner theatralischen Laufbahn.

(Gesprochen von Julie Rettich.)

Vor Jahren war's, als mich zum Donaustrand,
Die Schülerin, der Drang der Seele führte.
Da botest du, der Meister, mir die Hand,
Da war's dein Haus, in dem ich, Tiefgerührte,
Weitoffne Arme, frohen Willkomm fand;
Du zähltest mich vertrauend zu den Deinen,
Und welche Wege auch mein Leben ging,
Nie kam der Tag und wird auch nie erscheinen,
Daß treu mein Herz nicht stets an deinem hing,
Daß meine Seele dankbar dir verbunden,
Dein Wohl, dein Weh nicht innig mit empfunden!

Und heute, da die Deinen tiefbewegt,
Frohlockend die Genossen dich umgeben,
Da Segenswünsche jeder Brust entschweben,
Und jedes Herz dir warm entgegenschlägt,
Da Er, deß Blick, wohin er auch sich kehre,
Verdienst zu finden und zu schätzen weiß,
Da Er, dein Kaiser, ruhmgekrönter Greis,
Dich heut so reich geschmückt mit seltner Ehre,
Heut, da ein halb Jahrhundert dir entfloh,
Seit du zu ringen um den Kranz begonnen,
Den herrlich längst dir Sieg auf Sieg gewonnen,
Heut laß mich jubelnd stolz und laut und froh
Begeistert dir aus tiefster Seele sagen,
Was alle wir für dich im Herzen tragen!

Gott gab dir viel! Er gab zum heißen Drang,
Verkörpernd Heldenbilder zu beleben,
Gluth deiner Seele, deiner Stimme Klang,
Um Herzen zu erschüttern, zu erheben,
Er gab dir Maaß, deß Kraft so oft entbehrt,
Und hellen klaren Geist und frische Sinne!
Du aber fühltest seiner Gabe Werth,
Und was wildlodernd Andere verzehrt,
Das nütztest du zum Heil dir, zum Gewinne!

Denn heil'ger Ernst, die Wurzel alles Großen,
Und steter Muth war in dein Herz geschlossen!
Du schautest nicht mit flüchtig eitlem Sinn
Nach ird'schen Zwecken links und rechts zur Seite;
Nach einem Stern in blauer Nebelweite,
Nach einem Ziele blicktest fest du hin,
Und unverwirrt mit wachsendem Verlangen
Dem Einen nur bist treu du nachgegangen!

Und Ehrfurcht vor den Werken großer Geister,
Und fromme Scheu erfüllte deine Brust;
Du fühltest nicht als Schüler schon dich Meister,
Und machte dich Erfolg auch dreist und dreister,
Von Stolz und Dünkel hast du nie gewußt!
Du wähntest dich nicht geistreich durch Verneinen;
Du tratest nicht, selbst größer zu erscheinen,
Der Mitgenossen Streben in den Staub;
Du schmähtest nicht, als wär's an dir ein Raub,
Den Lorbeer, den sich Andere errungen,
Du rangst und strebtest, bis sich seine Zier
Nur leuchtender auch dir um's Haupt geschlungen!
So reiftest du nach außen und in dir;
Selbst reine Gluth' gelang dir's zu entzünden,
Erhoben selbst, Erhabnes zu verkünden!

Du gingst den graden Weg, nicht Seitenwege,
Auf denen Unwerth nach Berühmtheit rennt,
Du schlichst dich nicht, ein Schmuggler, durch's Gehege,
Das vom Gewöhnlichen das Große trennt;
Du ließest nicht mit Trommeln und Posaunen
Ausbreiten deinen Ruhm durch alle Welt;
Es war nicht auf der Menge dumpfes Staunen,
Auf's Kunststück nicht, auf Kunst dein Sinn gestellt!
Du warst ein Mann, und einfach wie dein Sinn,
Warm wie dein Herz und wahr wie deine Seele,
Trat, was du schufst, bezwingend vor uns hin,
Daß keiner länger zweifelnd sich verhehle:
Wie viel Talent, und was auch Fleiß bescheert,
Im Herzen muß die Schöpferkraft nur leben;
Es kann nur, wer Charakter treu bewährt,
Der echte Mensch den wahren Künstler geben!

Du, der du beides bist, den Kunst geweiht
Und der so menschlich warm und tief empfindet,
Der uns gezeigt, wie auch in dürrer Zeit
Der rechte Drang die rechten Wege findet,
Du gingst sie heute fünfzig lange Jahr'! —
Längst krönte dich die Kunst, belohnend schmückte
Dein Kaiser dich mit seinem Doppelaar,

So bring' auch ich nun einen Kranz dir dar,
Den weihend der Genossen Schaar dir pflückte!
Daß dicht umschlungen mit des Lorbeers Zweigen
Dein Epheu grünt, der unsren Musen eigen,
Bedeute dir, daß, wie für alle Zeiten
Dein Künstlerstreben dich mit Ruhm verklärt,
Nicht mindern Ruhm auch du dem Stand gewährt,
Dem froh vereint wir unsre Kräfte weihten,
Und wie hier grünend Zweig in Zweig sich flicht,
Grün' selbst noch lang, ein Vorbild edler Sitte
Und reinen Strebens, treu erfüllter Pflicht,
Und echten Künstlersinns in unsrer Mitte!
Heil, ruf' ich, Heil! Dir, unsers Standes Zier;
Du gabst uns Ruhm, und so sei Ruhm mit dir!

An Frau Auguste Laroche

zur Feier der silbernen Hochzeit am 24. März 1858.

Bei Ueberreichung einer modellirten Hand.

Die Feier, die wir heut begehen,
Wem gilt sie, wenn wir's recht besehen,
Als einer schönen Hand fürwahr,
Die — heut sind's fünf und zwanzig Jahr' —
Gekapert ward von einer andern,
Die, minder schön als jene zwar,
Doch grad der Braut die liebste war,
Daran durch's Leben hinzuwandern.

Begehrt ihr Weitres nun zu wissen
Von jener Hand, die liebesblind,
Wie derlei junge Hände sind,

Mußt' damals ihre Freiheit missen,
Bericht' ich dies vor Allem gleich —
Die Hand war damals sanft und weich
Und, denkt euch nur! sie ist's geblieben,
Hat ihre zierliche Gestalt
Nie zornbewegt zur Faust geballt,
Wie Hände ab und zu es lieben,
Hat niemals, was man ihr auch bot,
Das Haar gezaust, gekratzt, gedroht;
Er kann's euch sagen, der sie fing,
Wie sanft sie stets in seiner hing,
Vielleicht, wenn er's gestehen wollte,
Vielleicht viel sanfter, als sie sollte! —

Doch nicht bloß sanft und weich allein
Hat jene Hand, auch treu und rein
Sich stets bewiesen und gehalten!
Wie weise lenkt sie nebenbei
Des Hauses dienende Gewalten
Und hält zu Rathe, was es sei,
Und sucht zum Vortheil es zu kehren,
Und weiß dem Mißbrauch klug zu wehren!
Und überdies ist diese Hand
Geschickt, wie keine mehr im Land!

Was sie ergreife, Wolle, Seide,
Bindfaden, Leder, Draht, Papier,
Verwandelt sie in Schmuck und Zier
Verkehrt sie in ein Kunstgeschmeide!
Doch rührt sie an erst, was da eßbar,
So wird's Ambrosia ganz und gar,
Und wer ihr Gast nur ein Mal war,
Dem bleibt die Stunde unvergeßbar!

So gebt nun Antwort, wenn ich frage,
Gibt's solche Hände, sanft und weich,
An Fleiß und allen Künsten reich,
Und sparsam, klug und treu zugleich,
Gibt's viele wohl von solchem Schlage?
Und wer erangelt solche Hand,
Ist's nicht ein Kleinod, das er fand?
Ist nicht auf solche Hand zu reisen?
Ist nicht um Geld von Land zu Land
Zu zeigen solche Wunderhand?
Und wenn wir's recht und billig preisen,
Daß man, wie's eben Mode jetzt,
Standbilder großen Männern setzt,
Darf sie ein Monument entbehren?
Sie darf's nicht, nein! Zwar nicht aus Erz

Kann's meine schwache Kraft gewähren,
Doch dies, nach Würden sie zu ehren,
Schuf treu bewundernd ihr mein Herz! —

Da liegt sie, wie vor Jahren sie
Den Ring empfangen und verlieh,
Da liegt sie, wie in jenen Tagen
Als Preis er sie davongetragen,
Die Hand, die stets ihm Rosen brach,
Und niemals ritzte, niemals stach,
Die Hand, die liebreich stets ihn pflegend,
Die sorgsam stets sein Wohl erwägend,
Belohnt für jede Müh' sich fand,
Wenn sie der seinen Druck empfand!

O ruh' sie lang noch, still beglückend,
Des Lebens Rosen treu ihm pflückend,
Sein reichster Schatz, sein bestes Gut,
Wie jetzt sie in der seinen ruht,
Bis golden sich das Fest erneute,
Das wir begangen silbern heute!

An Carl und Julie Rettich.

Zur Feier der silbernen Hochzeit.

Am Vorabend.

(8. April 1858.)

1.

Die Kinder aus Juliens Schule

(mit silbernen Rettigen).

Vom Hundsthurm kommen wir herein,
Zu eures Festes Feier
Ein Angedenken euch zu weih'n,
Und haben keinen Dreier!

Wir sind so arm; wir sind so klein,
Und möchten weder stehlen,
Noch gegen euch undankbar sein,
Ihr lieben, guten Seelen!

Da ward der Rath uns wohlgemeint
Gegeben von den Leuten,
Wie hoch nns euer Werth erscheint,
Sinnbildlich anzudeuten.

Und weil ihr rein wie Silber seid,
Ihr, unsrer Kindheit Pfleger,
So seht in Silber euch geweiht
Hier eure Namensträger

Ihr kennt sie wohl, die großen Zwei,
Die Mittleren nicht minder;
Die andern Kleinen nebenbei,
Das sind die Kindeskinder.

Und zürnt nur nicht! Es liegt viel Herz
Im Spiel, das wir getrieben;
Der Name dient uns nur zum Scherz,
Weil wir die Menschen lieben!

2.

Mein Spruch

(mit einem Compaß).

Zur Feier, die wir heut begehen,
Vergönnt mir ein bescheidnes Wort!
Nur schließt nicht, bitt' ich, draus sofort,
Auf Rührung wär' es abgesehen,
Ich wollte euch von Myrthenkränzen,
Von Lorbeerkronen, wohlverdient,
Wohl auch von Kind und Kindeskind,
Von Rosenketten, Liebeslenzen
Und derlei Dingen sprechen! — Nein,
Ich schwärme nicht im Mondenschein
Und schwelge nicht in Lenzgerüchen,
Ich sprech' aus sehr gewicht'gem Grund —
Die Folge gibt's hinreichend kund —
Ich spreche nur von Widersprüchen!

Das Leben zeigt uns deren viel,
Und deren Einen zu erwägen,
Der uns ein Prachtstück glänzt entgegen
Und oft ins Aug' uns Allen fiel,
Scheint diese Stunde mir gelegen!
Es lebt, euch wohlbekannt wie mir,
Seit Jahren eine Dame hier,
Die, reich an allen Geistesgaben,
An aller Tugend Preis und Zier,
Nur Eine Schwäche scheint zu haben —
Daß sie nicht weiß, wo aus, wo ein,
Durchwandert sie die Stadt allein!
Will sie vom Burgplatz nach St. Peter,
So blickt sie zweifelnd in den Aether,
Und endlich, müde der Entzweiung,
Entschlossen schreitet über Freiung
Und Hof und Schulhof sie dahin!
Kommt's auf dem Hof ihr in den Sinn,
Die hohe Brücke zu gewinnen,
Flugs eilt zum Graben sie von hinnen;
Die Wollzeil', kam erst unlängst vor,
Sucht' sie beim alten Kärnthnerthor! —
Kurz, um nicht mehr noch herzuzählen,
Ihr Loos ist stets den Weg verfehlen!

Und diese selbe Frau, merkt auf,
Ganz Irrthum sonst in ihrem Lauf,
Gilt's auf der Bühne Schlachtgefild
Der Kunst Triumphe zu erringen,
Mit Kraft und Feuer zu durchdringen
Des Dichters wirres Traumgebild,
Als ob es wahrhaft Leben hege —
Dazu fand stets sie ihre Wege!
Dabei den Gatten zu beglücken,
Mit Reiz das Leben ihm zu schmücken,
Herbeizuzaubern, was ihm fehlt,
Hinwegzuscherzen, was ihn quält,
Des lieben Kindes Glück zu gründen,
Ob Berge da entgegen stünden,
Ob da ein Meer dazwischen läge —
Dazu fand stets sie ihre Wege!
Der Freunde Leid wie ihre Lust
Zu theilen in bewegter Brust,
Wohl auch, wenn Grillen nur sie quälen,
Den Grämlichen mit scharfem Wort
All ihre Sünden herzuzählen,
Zu rathen hier, zu helfen dort;
Herab bis zu der Armuth Kindern
Dem Leid zu wehren, Noth zu lindern;

Wo Elend hilfsbedürftig naht,
In Wort und Werken Trost zu spenden
Und an sich selbst nur Nichts zu wenden —
Dazu fand stets sie Weg und Pfad!
Kurzum, es fand die liebe Frau
Ihr Leben lang den Weg genau
Zum eignen Glück, zum Glück der Ihren,
Zu Tugenden, die Wen'ge zieren,
Zur Uebung jeder Menschenpflicht;
Sie fand den Weg zu allen Herzen,
Durch Wien nur — ach, wie muß sie's schmerzen —
Durch Wien nur findet sie ihn nicht!

Was sagt ihr zu dem Widerspruche,
Was sagt ihr zu dem grausen Fluche,
Der ihr verhängt stets irr zu wandeln,
Die doch im Denken wie im Handeln,
In Kunst und Leben, Haus und Welt
Die rechten Wege nie verfehlt! —
Doch hell' nur auf die trüben Mienen,
Und faß' nur Muth, Wiens Ahasver,
Der Rettung Tag ist dir erschienen,
Fortan verirrst du dich nicht mehr
Und sollst nicht zum Gespött mehr dienen!

Denn sieh, Wiens weites Häusermeer,
Gesichert vor des Zweifels Riffen,
Des Irrthums Wirbeln zu durchschiffen,
Bring' dieses Weihgeschenk ich heut
Als sichren Talisman dir Theuern,
Von ihm geleitet, ungescheut
In Hinkunft deinen Weg zu steuern!

(Uebergabe des Compasses.)

Im Lebensmeere wird dein Sinn
An keiner Klippe, weiß ich, scheitern,
Der Compaß leitet dich durch Wien,
Auch wenn sie einst die Stadt erweitern!
Geborgen so in jedem Sinn
Schiff' glücklich mit den Deinen hin,
Und möge in der Jahre Schwinden
Dein Herz voll Liebe wie bisher,
In sicherm, richtigem Empfinden
Zum Glück der Deinen und noch mehr
Zum eignen Glück den Weg stets finden!

3.

Toast.

Wenn junge Herzen scheu sich finden
Und folgend stiller Neigung Hang,
Die süß verlockend sie bezwang,
Zum Gang durch's Leben sich verbinden,
Wer sieht's nicht froh und doch mit Zagen?
Fern steht das Ziel, der Weg ist lang;
Wohin er führt, wer mag es sagen,
Und wenn der kühne Wurf mißlang,
Und wenn das Band, das Liebe schlang,
Zuletzt als Kette wird getragen,
Was frommt vergebliches Beklagen,
Was fruchtet später Reue Drang? —
Drum wenn sich junge Herzen finden,
Zum Gang durch's Leben sich verbinden,
Da ziemt nicht lauter Feste Lust,

Da ziemt's, den Blick emporgehoben
Zu flehen aus bewegter Brust,
Aecht möge sich das Glück erproben,
Dem junges Hoffen blind vertraut,
Es möge Bräutigam und Braut
Dereinst am End' den Anfang loben!

Wen rührt's nicht, wenn in weißen Haaren
Ein greises Paar den Bund erneut,
Den ungeschwächt und unbereut
Es festhielt treu seit fünfzig Jahren!
Und doch, wen faßt nicht stilles Bangen?
Ist nicht die Goldfrucht ausgedrückt,
Sind nicht die Blumen abgepflückt,
Der letzten Saaten goldnes Prangen
Und was mit Reiz das Leben schmückt,
Geerntet, heimgebracht, vergangen?
Wer priese noch sie hochbeglückt,
Die theilnahmlos nach fünfzig Jahren,
Kaum Trümmer deß mehr, was sie waren,
Nicht mehr der Welt, nur mehr von Schaum
Und Schatten der Erinnrung leben?
Und ziemt es, Jubel zu erheben,
Wo mild und matt vom welken Baum

Die letzten Blätter wie im Traum
Auf dürre Stoppeln niederschweben?

Drum Heil euch, die in heitrer Mitte
Ihr zwischen beiden Enden steht,
Die ihr zurück auf Freuden seht
Und neuen zulenkt noch die Schritte!
Drum Heil euch, die ihr frisch und stark
Voll Trieb und Schwung, voll Kraft und Mark
In einem kränkelnden Jahrhundert
Gesund euch Herz und Geist bewahrt!
Heil euch, die ihr zum Glück gepaart,
Als ächte Künstler viel bewundert,
Geliebt als Menschen seltner Art,
Wie reich an Früchten euer Leben,
Noch steht von Blüthen rings umgeben;
Denn liebe Kinder sind euch nah,
Und eines Enkels harrt ihr ja,
Und Freunde folgen euren Wegen;
Kunst windet euch noch manchen Kranz
Und lächelnd strahlt im Sonnenglanz
Die reichste Zukunft euch entgegen!
Ja, euch ziemt lauter Feste Lust,
Euch Zuruf, fröhlich Gläserschwingen,

Euch mag getrost aus freier Brust
Ein fröhliches Glück auf! erklingen!

Und so stoß' an, du edles Paar!
Die Stirnen, die oft Lorbeer zierte,
Schmückt heute grünend euch die Myrthe,
Und grüne sie euch immerdar!
In heitern wie in trüben Stunden
In alter Liebe treu verbunden,
Die Herzen jung, die Augen klar,
Geht euren Weg! Geb' Gott euch Leben,
Glück wird euch Kind und Enkel geben,
Glück gibst du selbst dir, edles Paar!
Ich bring's euch zu! Glück auf! Und Segen
Den Euren, euch und euren Wegen!

Am Tage selbst.

(9. April 1858.)

(Des ungebornen Enkelkindes Glückwunsch.)

Ein winzig Ding, noch scheu verborgen,
Unnahbar selbst dem Sonnenschein,
Erhebt sein Stimmchen dünn und fein
Und wünscht: Großältern, guten Morgen!
Durch seiner Mutter Herzensschlag
Vernahm es, welcher große Tag
Für jene, die aus euch entsprangen,
Heut freudestrahlend aufgegangen,
Und kam darob, gesteht es frei,
So außer sich vor Wonnebeben,
Daß es nicht weiß, und gält's das Leben,
Ob's Knabe oder Mädchen sei!

Das Eine aber fühlt es klar,
Naht heut mit tiefbewegten Seelen
Glückwünschend euch der Aeltern Paar,
So dürf' sein Wunsch dabei nicht fehlen!

Viel Glück denn, liebe Großmama,
Und Großpapa, viel Glück und Segen!
Könnt einen Arm ich nur bewegen,
Ach, wie liebkoste ich euch da,
Und könnt' ich nur die Lippen regen,
Wie lärmt' und schrie ich freudentoll
Dem ganzen Haus die Ohren voll!
Doch wenn zu aller Welt Behagen
Mir's auch gelingt dies nachzutragen,
Für heute kommt es doch zu spät!
Der Schaden aber macht erfahren
Und wenn nach fünf und zwanzig Jahren
Ihr wieder dieses Fest begeht,
Dann soll's mein Kind auch mitbegehen,
Denn ich, ich mach' mich früher dran,
Als mein lieb' Mütterchen gethan
Und ich — ich bring' euch, sollt' ihr sehen,
Schon fix und fertig ganz und gar,
Geboren, den Urenkel dar!

Für jetzt einstweilen Gott befohlen,
Ade, du liebe Großmama,
Ade, du lieber Großpapa!
Laßt bald mich aus dem Brunnen holen
Und pflegt mich dann und liebt mich fein,
Wie einstens mein lieb Mütterlein!

Anmerk. d. Herausg. Den Vorabend feierte der große Freundeskreis bei Pachler. Die Schulkinder wurden von den Freundinnen des Jubelpaares dargestellt, paarweise nach der Größe geordnet. Die Rede zum Compaß sprach der Dichter selbst, den Toast Anschütz. — Der eigentliche Festtag aber wurde von den nächsten Hausfreunden im Rettich'schen Landhause zu Hütteldorf begangen. — Die Tochter der Jubelbraut, Frau von Merelli, beschenkte im folgenden Juli den Gatten mit einem Mädchen, Lilly genannt.

An Amalie Haitzinger

am 29. März 1860, zur Jubelfeier des Beginnes ihrer theatralischen Laufbahn.

Rasch flieht die Zeit, und fünfzig Jahr' entglitten,
Kaum weißt du's selbst, dir flüchtig wie der Wind,
Seitdem zum erstenmal, ein heitres Kind,
Der Bühne heißen Boden du beschritten!
Dir war er's nicht, denn wie aus Wolken du
Zum erstenmal auf ihn herabgestiegen,
Trug Beifall, wie die Lüfte Federn wiegen,
Gleich wieder stürmisch dich den Wolken zu!
Du kamst, man sah dich und du mußtest siegen,
So fingst du an, so hast du's fortgesetzt:
Was Rose ist, das duftet bis zuletzt!

Die Lorbeern, die Euterpens Gunst dir pflückte,
Die Kränze, die Thaliens Huld dir wand,
Wer zählt sie all', und welches deutsche Land
Gedenkt nicht noch, welch' holder Reiz dich schmückte?
Schön wie der Tag und lieblich wie der Mai,
Der Anmuth volle, aufgeblühte Rose
Schwammst du im Zeitenstrom an uns vorbei,
Und festgehalten dann im Heimatsschooße,
Da sandtest du dein lebend Conterfei,
Da sandtest du, die Lücke auszufüllen,
Sich kaum entwindend noch der Knospe Hüllen,
Dein rosig Kind, daß es uns Rose sei;
Du gabst uns sie, und sie gab dich uns wieder!
Gesegnet sei des Wolkenwagens Flug,
Der damals dich als Elfenkönig trug:
Er trug der Kunst zwei lichte Sterne nieder!

Ja, heute war's, und fünfzig Jahr' verklangen,
Seitdem bedeutungsvoll des Zufalls Spiel,
Weissagend deines Lebens Bahn und Ziel,
Das Horn des Oberon dir umgehangen!
Denn jenes Elfenhornes Zaubermacht,
Die rings umher, sobald sein Klang erwacht,
Zu tollem Freudentaumel, wie wir wissen,

Der Hörer Sinn verwirrend hingerissen,
Ward nicht verzehnfacht sie auch dir gewährt?
Hat deine Anmuth nicht in allen Landen
Die Herzen rings umstrickt mit Zauberbanden
Und trüben Ernst in laute Lust verkehrt?
Wo deiner Stimme heitrer Klang erschallte,
War's Jubel nicht, der rings dir wiederhallte?
Und mußten jene, rief das Elfenhorn,
Hintanzen wirbelnd über Stock und Dorn,
Erfaßte wohl etwa gelind'res Rasen
Die huld'gend dich umschwärmten mückengleich,
Und mußten Hoch und Nieder, Arm und Reich,
Nicht alle tanzen stets, wie du geblasen,
Du Waldhornistin aus dem Elfenreich!

So nimm denn, was zur Jubelfeier heut
Mit frohem Herzen und bewegten Seelen
Der Kunstgenossen treuer Sinn dir beut!
Dem Elfenkönig darf sein Horn nicht fehlen;
Sieh hier es denn dir freundlich dargebracht!
Als Sinnbild deines Wesens, deiner Macht,
Bewahre du's, ein frohes Angedenken,
Und wie's voll Rosen dir entgegenlacht,
So mahn' es dich, was dein Talent vollbracht,

Und wie voll Lust und Schmerz und heitren Schwänken
Dein reger Geist vor Jahren wie noch heut,
Mit Freudenrosen unsren Pfad bestreut!
Deß mögest du bei diesem Horn gedenken,
Und wie es Liebe freudig dir geweiht,
So mög' ein Gott ihm Zauberkräfte schenken,
Daß machtlos sich an deiner Heiterkeit
Abstoßen ihre Hörner müss' die Zeit,
Daß lang du noch in deinem frohen Walten
Den Deinen bleibst, der Kunst und uns erhalten!

An Ludwig Löwe.

(Bei Gelegenheit seines Künstlerjubiläums.)

9. Februar 1861.

Was frommt's, der Welt sich zu entziehen,
Was frommt's, mißmuthig und in Groll
Der Freunde trauten Kreis zu fliehen
Und wohlverdienten Dankes Zoll?

Was frommt es? — Wen der Genius weihte,
Der berge sich, wohin er will;
Stets gibt sein Ruhm ihm das Geleite,
Und Liebe folgt ihm treu und still!

Magst immer du im Unmuthtriebe
Uns fest verschließen heut dein Haus,
Hinein dringt doch der Strahl der Liebe,
Des Ruhmes Glanz dringt doch heraus!

Was du uns warst, blieb unvergessen,
Wie Vieles auch die Welt vergaß,
Und noch in späten Jahren messen
Wir Künstlerwerth an deinem Maß!

Wir sagen dir's, die treu verbunden
Mit dir gestrebt so manches Jahr,
Die oft erlebt in heißen Stunden,
Wer Meister, wer der Löwe war!

Der Dichter sagt's, deß Traumgestalten
So oft allmächtig dein Gemüth
Bis in der Herzen letzte Falten
Mit Leben, Kraft und Reiz durchglüht!

Und Viele sagen's noch, viel' Tausend,
Die deines Spieles Macht gerührt,
Die hoch zum Himmel flügelbrausend
Dein Genius empor geführt!

Und so empfang' nach fünfzig Jahren,
Ruhmwürdig deiner Kunst geweiht,
Was dir, des Tages Recht zu wahren,
Bewundrung bringt und Dankbarkeit!

Verschmähen magst du Festgepränge,
Die arme Gabe stoß' nicht fort;
Entzieh' dem Jubel dich der Menge,
Doch hör' der Liebe schlichtes Wort!

An Carl Fichtner

31. Jänner 1865.

Bei Gelegenheit seines Scheidens von der Bühne

(mit einem Lorbeerkranz von dem Ehepaar Rettich ihm übergeben).

Was Blatt für Blatt du dir errungen,
Was du erobert Jahr für Jahr,
Das reicht dir nun zum Kranz geschlungen
Glückwünschend unsre Liebe dar!

Und wehet dich aus seinen Blättern
Erinnrung all der Siege an,
Die auf der Bühne heißen Brettern
Dir deines Genius Flug gewann,

Denk' unser, die aus ihrer Runde
Dich scheiden sehen tiefbewegt,

Abtrünnig einen mehr dem Bunde,
Der treu die heil'ge Gluth gepflegt.

Denk' unser, wie wir nie vergessen,
Wenn unsrer Kampfgenossen Schaar
Nach ihrem Werth wir prüfend messen,
Was Fichtner uns, der Bühne war!

Und so leb' wohl, der Letzten Einer
Aus einer großen schönen Zeit!
Wie du zu scheiden, hoffe keiner,
Den nicht der Muse Gunst geweiht!

Prolog

zur Feier von Grillparzer's achtzigstem Geburtstage

am 15. Jänner 1871 im Burgtheater gesprochen von Herrn Sonnenthal.

Säulenhalle. (Bühnenraum beschränkt.) Links im Vordergrunde der Bühne (der Hofloge gegenüber) die Büste Grillparzer's auf einem durch einige Stufen erhöhten Piedestal, auf welchem letzteren ein Lorbeerkranz liegt.

„Der Weise spricht: „Was ist des Menschen Leben?
„Der Jahre siebzig kaum sind ihm gegeben,
„Und wenn es hoch kömmt, sind es achtzig Jahr',
„Und wenn es köstlich, wenn es herrlich war,
„Was ist's gewesen – Trübsal und Beschwerde!" –
So ist es, ja! Das ist das Loos der Erde,
Und jeder trägt es, Jeder wird es tragen,
Kampf ist das Leben, Wunden muß es schlagen;
Nur daß der Mann von Sturmesdrang umweht

Aushartt getreu und seine Wuth besteht;
Nur daß der Held den Lorbeer sich erficht,
Und stolz ihn trägt, wenn tausend Andre nicht;
Nur daß das Leid in gottbegabter Seele
Zur Perle, zu der Menschheit Kronjuwele,
Zum Liede reift, deß mächtig voller Klang
Fort rollt Jahrhunderte die Welt entlang,
Und Tausende erhebt, begeistert, rührt,
Der Erde Noth und ihrer Qual entführt! —
Wenn so das Leid, von Einem still getragen,
Für Tausende in Segen umgeschlagen,
Ist Leid es noch? Ist solch bewegtes Leben
Als Lehre nicht vielmehr der Welt gegeben,
Als Mahnung, was trotz manchem rauhen Tag
Ein reicher Geist, ein volles Herz vermag?

Und welcher Tag könnt' dieser Lehre Segen
Uns Allen tiefer in die Seele prägen,
Als dieser heut'ge, der vor manchem Jahr
Grillparzer uns der Kunst, der Welt gebar!
Nicht Reichthum schaukelte des Kindes Wiege,
Noch ebnete das Glück ihm Bahn und Pfad,
Rauh war der Weg, den kämpfend er betrat,
Doch er begann den Kampf mit einem Siege,

Und Siege folgten ihm; der junge Aar
Hob sichern Fluges rasch sich zu den Sternen!
Die Welt wird seinen Namen sprechen lernen!
Weissagte Byron damals und sprach wahr.

Ihn aber stützte keines Gönners Hand,
Im Kampfe mit des Lebens wilden Wogen
Selbst half er rettend sich an's sichre Land,
Selbst hat er seine Größe groß gezogen —
Nicht auch sein Glück! — In Bücher stumm versenkt,
Still lebt' er hin von Einsamkeit umschlossen;
Ihm ward kein Weib, kein blühend Kind geschenkt;
Nur seine Lieder blieben ihm Genossen,
Nur Lorbeer hielt die Stirne ihm umlaubt,
Mit ewig jungem, immer dicht'rem Triebe,
Nur unsre Ehrfurcht für sein würdig Haupt,
Nur unser Dank umgab ihn, unsre Liebe!

Das ist der Mann, deß Fest wir heut begehen,
Mit Recht begehen, denn verleiht ihm gleich
Sein Genius im deutschen Dichterreich,
Dem Thron des Fürstenpaars zunächst zu stehen,
Dein ist er, Wien, das ihn im Schooß getragen,
Dein Dichter ist er, stolz darfst du es sagen,

Der Größte, der dir ward seit ferner Zeit
Und dir es bleiben wird in späten Tagen!
Und mehr noch, mehr, er ist in Lust und Leid
Dein ächter Sohn; er fühlt im treuen Herzen,
Wenn Wetterwolken Oestreichs Himmel schwärzen,
Wie eigne Noth des Vaterlands Gefahr,
Er fand in jenem wild verworrnen Jahr
Das echte Wort, und wagte es zu sagen!
So laßt denn heute, was sonst nur dem Tod
Die Liebe der Zurückgebliebnen bot,
Dem Lebenden uns froh entgegen tragen,

(sich der Büste nähernd und den Lorbeerkranz ergreifend)

Laßt meine Hand von eurem Wunsch geführt
Das Bild hier schmücken, wie's dem Mann gebührt,
Deß Herz so warm für Oestreich stets geschlagen,
Dem Dichter, der euch oft erhob, gerührt.

(Unter leise anschwellender Musik die Büste krönend.)

Laßt mit des Lorbeers Zier sein Haupt mich krönen,
Und mit der Huldigung ihn zu versöhnen,
Laßt mit dem Ruf, der jubelnd ihm erschallt,
Beifügen noch, was laut in frohen Schlägen
Das Herz des greisen Dichters wiederhallt:
Grillparzer hoch, und unsrem Oestreich Segen!

(Laut einfallende Musik; der Vorhang fällt.)

Erzählende Gedichte.

Falkland.

„Den sammtnen Mantel mit Gold gestickt,
„Die Krause von Brüßler Spitzen,
„Den Hut, von dem der Reiher nickt
„Und leuchtend Juwelen blitzen,
„Auch meines Halsschmucks Goldgeflecht,
„Ererbt aus der Väter Tagen,
„Die Stücke legst du mir zurecht,
„Die trag' ich morgen im Gefecht,
„Wenn wir mit Essex schlagen!" —

Lord Falkland spricht's und aus dem Zelt
Tritt er hinaus in's Freie,
Und rings den Haidegrund erhellt
Der Lagerfeuer Reihe!
Dort drüben hält Lord Essex' Macht

Und Cromwell's Eisenreiter,
Und hier verlärmen vor der Schlacht
Die Cavaliere wild die Nacht,
Des Königthumes Streiter!

Dort ernstes Schweigen, ab und zu
Nur dumpfes Psalmensingen;
Hier Jauchzen ohne Rast und Ruh',
Spottlieder, Becherklingen!
„Rundköpfe und Rebellen!" drang
Es hier aus trunknen Kehlen,
Und „Belial's Söhne!" drüben klang
Es zwischen näselndem Gesang,
„Verdammniß ihren Seelen!"

Lord Falkland blickt in's Feld hinaus
Und horcht den dumpfen Klängen,
Die wirr wie fluthend Sturmgebraus
Die Seele ihm bedrängen;
„Altenglands Söhne hier wie dort",
Spricht er, das Herz voll Wunden,
„Und zwischen beiden nachtumflort
„Treibt wild der Tage Strömung fort,
„Und trennt, was Gott verbunden!"

„Das Königthum verfechten wir,
„Denn heilig ist die Krone;
„Wir dulden nicht, daß Ehrbegier,
„Je rüttle frech am Throne! —
„Die drüben wagen wohlgemuth
„Den Kampf für Recht und Glauben;
„Es läßt der Freiheit köstlich Gut,
„Erworben durch der Väter Blut,
„Altengland sich nicht rauben!

„Sie haben Recht und so auch wir;
„Eins aber fehlt uns Beiden,
„Der klare Blick, wo dort und hier
„Sich Recht und Unrecht scheiden!
„Zum Trotz wird drüben Festigkeit,
„Zum Uebermuth hier Treue;
„Dort überhasten sie die Zeit,
„Hier gilt das Alte für geweiht,
„Und Haß verfolgt das Neue!

„Nicht Einsicht hier, noch Rücksicht dort,
„Gelöst der Ehrfurcht Bande;
„Parteigetriebe That und Wort,
„Rings Leidenschaft im Brande;

„Die Zeit, ein wildempörtes Meer,
„Und ich umhergetrieben,
„Die Brust von bangen Zweifeln schwer,
„Unfähig blind zu hassen mehr,
„Unfähig blind zu lieben!

„Hier ficht mein Herz, dort mein Verstand!
„Soll ich, im Auge Thränen,
„Mit brudermörderischer Hand
„Im Kampf begegnen jenen?
„Und kann ich mich entschlagen hier
„Ererbter heil'ger Pflichten,
„Daß laut es schalle hinter mir:
„Treubrüchig falscher Cavalier,
„Mög' Gottes Zorn dich richten! —

„Kein Ausweg rings und keine Wahl,
„Als ehrlos leben, oder
„Auf Brüder zücken meinen Stahl
„Im wilden Kampfgeloder! —
„Es graut der Tag, es drängt die Noth,
„Was wählen und was meiden? —
„Von Schmach hier, dort von Schuld bedroht,
„Gespötte hier, dort Seelentod!
„Nun so — so trotz' ich beiden!

„Nie wich ich all mein Leben lang
„Von meines Königs Bahnen,
„Ich folg' ihm in des Kampfes Drang,
„Entrollt er seine Fahnen,
„Doch nicht zu schlagen unbewehrt,
„Im festlichen Geschmeide,
„Die Brust zu bieten jedem Schwert,
„Bis Eines, wie's mein Herz begehrt,
„Ein Ziel setzt meinem Leide! —"

Er spricht's und tritt zurück in's Zelt,
Und es beginnt zu tagen,
Und als im Licht rings glänzt das Feld
Ward Newbury's Schlacht geschlagen;
Als aber in des Mittags Gluth
Rückzug die Hörner blasen,
Und still und stumm das Schlachtfeld ruht,
Liegt hingestreckt in seinem Blut
Lord Falkland auf dem Rasen!

Ihn schmückt der Mantel mit Geld gestickt,
Die Krause von Brüßler Spitzen,
Der Hut, von dem der Reiher nickt,
Und leuchtend Juwelen blitzen;

Doch reicher noch mit Glanz umflicht
Verklärung seine Züge,
Und heitre Ruhe, die da spricht:
„Ich wählte und bereu' es nicht;
„Viel besser Tod als Lüge!"

Spanische Romanze.*)

Wie Florencio Aliardens Gunst gewinnt.

Aus dem Bade steigt Aliarde,
Aus dem Bade, das sie nahm;
Milch und Blut strahlt ihre Wange
Als sie durch die Straßen kam!
Tritt Florencio ihr entgegen,
Spricht mit diesem Wort sie an:
„Ach, wenn deine Gunst, Aliarde,
„Eine Nacht nur ich gewann,
„Gern dafür am Morgen kämpfte
„Ich mit hundert Mauren dann,

*) Vergleiche Bd. 1 von Fr. Halm's „Werke" S. 293. Ihr Platz wäre zwischen der dort abgedruckten 2. und 3. Romanze.

„Und den Tod wollt' ich erleiden,
„Wenn nur einer mir entrann,
„Denn des Riesen Kraft verliehe
„Mir die Gunst, die ich gewann! —"
„ — Meine Gunst, Florencio!" spricht sie,
„Wenn du sie gewännest, bald
„Prahltest du damit, o Jüngling,
„Wie so gern die Jugend prahlt! —"
Blickt Florencio zum Himmel,
Und sein Schwert reißt er heraus:
„Rühm' ich eurer Gunst mich, Dame,
„Lösche dies mein Leben aus! —"
Jene Nacht in ihre Kammer
Läßt Aliardens Huld ihn ein,
Und er prahlt auf Markt und Straßen
Laut damit im Morgenschein!

Polnische Sylvesternacht.

Zu Krakau unter dem Münster, da wölbt sich von
Marmelstein
Tief in der Erde Weichen die Königsgruft hinein;
Da stehen die alten Särge, da prangt manch Monument,
Das dir verklungne Namen, verklungne Größen nennt.

Ein tausend acht hundert und dreißig, am St. Sylvestertag,
Als durch die Hallen dröhnte der Glocke zwölfter Schlag,
Da öffnen sich die Särge und durch des Grabsteins
Spalt,
Da taucht mit Kron' und Scepter manch' luftige Gestalt.

Sie heben ihre Häupter empor aus tiefem Traum,
Sie flüstern leise zusammen wie Wind und Wellenschaum;

Sie schweben durch die Hallen wie Nebel über den Fluß,
Sie horchen in die Ferne nach Polens Waffengruß.

Und horch, da schallt herüber der Stimmen dumpf Gemisch:
„Für Polens Recht und Freiheit zum Todeskampfe frisch!"
Da grollen die Kanonen, die Sense klirrt am Stein,
Und jauchzend mischet die Weichsel ihr Wogengebraus
hinein!

Da freu'n sich die greisen Schatten und winken sich
freundlich zu,
Und tauchen in ihre Särge hinab zur süßern Ruh;
Und träumen nun schöne Träume, und lächeln selig dabei,
Sie träumen ihr Polen glücklich, sie träumen ihr Polen frei!

Achthundert und ein und dreißig am St. Sylvestertag,
Als durch die Hallen dröhnte der Glocke zwölfter Schlag,
Da öffnen sich die Särge und durch des Grabsteins Spalt,
Da taucht mit Kron' und Scepter manch' luftige Gestalt.

Sie heben ihre Häupter empor aus tiefem Traum,
Sie flüstern leise zusammen wie Wind und Wellenschaum;
Sie schweben durch die Hallen wie Nebel über den Fluß,
Sie horchen in die Ferne nach Polens Waffengruß.

Und da draußen war es stille, nur Seufzer wehen her
Und dumpfes Todesröcheln und Stöhnen bang und schwer;
Kein Kampflaut, keine Lieder, kein heller Waffenklang,
Und düster rollt die Weichsel und rauschet Grabgesang.

Und von den greisen Schatten schleicht jeder zu seinem Sarg,
Der seine süßen Träume, sein sel'ges Hoffen barg;
Sie strecken sich seufzend nieder zu schlummern manches Jahr,
Bis kreisend der Schooß der Zeiten den rechten Tag gebar!

Der Bauer und sein Spitz.

Nach Grübel.

Ein Bauer hatt' einen Haushund einst,
Spitz war er geheißen, der;
Das aber war ein Haushund auch,
Solch einen gibt's nicht mehr!
Er hat das Haus bei Tag und Nacht,
Wenn alles schlief, allein bewacht,
Und nahte wer dem Thor,
Gleich fuhr der Spitz hervor!

Nicht Bettler und nicht Handwerksbursch,
Den Spitz macht keiner still,
Und keinen Bissen rührt er an,
Was man ihm geben will;
Und ob man noch so schön ihm thut,
Deswegen wird es doch nicht gut,

Und wer ihn faßte — Blitz!
Den biß er schön, der Spitz!

Auf einmal wird der Hund so still,
Und sieht so traurig drein;
Er frißt nicht mehr, er bellt nicht laut,
Was muß ihm doch nur sein?
Man gibt ihm Oel, Schießpulver auch,
Wie's auf dem Land bei Hunden Brauch;
Doch mit dem Spitz ist's gar,
Umsonst ist all die Waar'!

„Ei, ei, mein Spitz, du dauerst mich!"
Der Bauer zu sich sprach;
„Wie ruhig schlief ich Nacht für Nacht,
„Ich wußte, du warst wach!
„Kein Strohhalm ward gestohlen hier,
„So lang du lebtest, treues Thier!
„Drum thu' ich, wie ich kann,
Noch eine Ehr' dir an! —"

Weil nun der Spitz so treu gedient,
Was thut mein Bäuerlein?

Er trägt ihn auf den Kirchhof Nachts
Und scharrt ihn dorten ein;
Und denkt sich, da das Werk gethan:
„Wer sieht's dem Haufen Erde an,
„Wer unter seiner Hut
„Da drinnen liegt so gut! —“

Der Bauer freilich rechnet so,
Doch hat er sich verzählt;
So wohlfeil als die Leiche war,
Sie kostet doch ihr Geld;
Denn jetzt sind auf dem Land die Leut'
Beinah' wie in der Stadt gescheidt,
Und geht's die Einnahm' an,
Steht jeder seinen Mann!

Der Schulmonarch geht früh vorbei
Und sieht das Grab auch schon,
Denkt: „War denn eine Leich' im Dorf,
„Und weiß ich nichts davon?
„Das Ding sieht mir verdächtig aus.
„Da muß die Wahrheit mir heraus!
„Ich ruh' und rast' nit mehr,
„Da muß der Pfarrer her!“ —

Und rennt zum Pfarrhof eilig hin,
Und läut't erbärmlich an;
(Zu läuten ist der Herr gewohnt,
Drum zieht er, was er kann.)
Der Pfarrer oben guckt heraus:
„Nu, reiß' er mir nicht die Klingel aus!
„Er macht mir immer Müh'!
„Was will er denn so früh? —"

Und der versetzte: „Mit Verlaub!
„Die Sach' ist von Gewicht!
„Sonst wahrlich um halb neun Uhr schon
„Beschwert' ich Eu'r Gnaden nicht!
„Ein Grab ist bei der Mauer dort —"
— „Ei was ihm einfällt!" — „Auf mein Wort!
„Ein frisches Grab! Heut Nacht
„Ganz sicher erst gemacht! —"

„Nit übel!" ruft der Pfarrer aus,
Und macht sich auf im Nu,
Und geht ein paar Minuten drauf
Auch schon der Mauer zu;
Da sieht er, daß das Ding so wär'!
„Ruft gleich den Todtengräber her!

„Denn da, da ist was drin,
„So wahr ich Pfarrer bin! —“

Der Todtengräber kömmt herbei;
„Grabt auf hier, guter Mann!“
Und der auf seiner Gnaden Wort
Setzt seinen Spaten an!
Und jetzt — jetzt hebt sich an der Tanz —
Nun zieht er'n Spitz heraus beim Schwanz!
Da stehen alle drei,
Wie Kinder um den Brei!

Der Pfarrer schreit aus vollem Hals:
„O Frevel, Spott und Hohn!
„Gott geb', daß der Verbrecher nicht
„Entgeh' verdientem Lohn!
„Weiß Keiner, wessen ist der Hund? —“
„— Des Bauern Michel dort im Grund! —“
„— Gleich soll er kommen her!
„Sagt nur, daß ich's begehr'! —“

Der Bauer Michel schleicht heran,
Und dreht an seinem Hut,
Der Pfarrer schreit von Weitem schon:

„Nun, Michel, ihr treibt's gut!
„Wie kommt der Hund da hier herein?
„Ich möcht' an eurer Stell' nit sein,
„Denn wißt, das zeig' ich an,
„Und heut noch, wenn ich kann! —"

„Nu, nu! Nur gütlich! Wart' er nur,
„Das Ding hat, denk' ich, Zeit!
„Das war kein so gemeiner Hund,
„Der war schon menscheng'scheidt! —"
„— Was g'scheidt, und wenn er's zehnmal wär',
„Gehört, sagt selbst, ein Hund hieher?
„Dafür, das merkt euch fein,
„Dafür muß Strafe sein! —"

„Was Straf'! — Der Hund, das weiß er nicht,
„Der hat vor seinem End'
„Ihn und die zwei hier auch bedacht! —"
„— Wo?" — „Nu im Testament;
„Zwanzig Gulden hat er ihm vermacht,
„Und hier den beiden jedem acht!
„Ich meinte doch so weit,
„Ein solcher Hund wär' g'scheidt! —"

„Ei, war der Hund da gar so g'scheidt,
„So mag's für diesmal sein,
„Und weil das Loch gemacht einmal,
„So werft ihn wieder 'nein!
„Oft wohl geschehen dürft' mir's nit,
„Doch das macht einen Unterschied! —"
So hat der Streit ein End'!
Das kommt vom Testament!

Der Schlosser und sein Gesell.

Nach Grübel.

Ein Schlosser hatt' einen Gesellen einst,
Der hat so langsam gefeilt,
Doch wenn es Zeit zum Essen war,
Wie hat er da geeilt!
Der Erste in der Schüssel drin,
Der Letzte stets heraus,
So fleißig war kein Mensch gewiß
Bei Tisch im ganzen Haus!

Da hebt der Meister einmal an:
„Sag' an, Geselle mein!
„Ich hörte all mein Leben lang
„Und sollt' auch wohl so sein,
„Wie Einer schafft, so ißt er auch;

„So sprich, wie geht es zu,
„Daß Keiner im Haus so langsam feilt,
Und ißt so geschwind wie du?“

Versetzte der Geselle drauf:
„Herr, das hat guten Grund!
„Das Essen währt nur kurze Weil',
„Die Arbeit vierzehn Stund'!
„Müßt Einer so den ganzen Tag
„Nur essen fort und fort,
„Es ging' so langsam, helf' mir Gott,
„Als jetzt das Feilen dort!

Epigramme und Verwandtes.

Xenien.

I.

Gutzkow und die Ritter vom Geiste.

1.

Wären der Musen auch neun, dreidoppelt gewänne der Leser,
Wären die Bände des Buchs drei wie der Grazien nur!

2.

Eines nur fehlt dir, Roman des Nebeneinander! Es fährt dir
Auseinander zu oft das Durcheinander der Zeit!

3.

Der du die Ritter vom Geist zum Bunde versammelt, gestehe,
Mindestens Großcomthur träumst du des Ordens zu sein!

4. An K.

Recht, recht! Stürz' vom Altare herab sie, die Götter des Wahnes;
Stelle nur aber dich selbst nicht zum Ersatze hinauf.

---

5. Immermann.

Schulzen hast du gesät, und Dorfgeschichten wie Pilze
Schossen im Schwarzwald gleich, schossen in Böhmen uns auf!

---

6. Dorfgeschichten.

Aus dem Volk und für's Volk! Ganz recht! Nur pferdit nach dem Rockschnitt
Eurer Figuren uns nicht eigene Fächer gleich ab!

---

7. An einen Minister.

Böhmischen Trotz verbindend mit hochkatholischem Wesen,
Bist du Minister, Hussit und Kapuziner zugleich!

---

8. Orientalische Frage.

Bist du für England oder für Moskau? — Für Keines; es gelten
Knute fürwahr und neunschwänzige Katze mir gleich!

II.

An Hebbel.

Schaff' du ein Lied voll Kraft und Mark
Und laß' sie mäkeln dran und bessern;
War ihnen nicht der Wein zu stark,
Sie sparten's, ihn zu wässern!

An Redwitz.

Am Kreuze hängt dein Saitenspiel?
Du solltest dich davor entsetzen,
Dein schlechtes Instrument so viel
Und so gering das Kreuz zu schätzen.

Dorfgeschichten.

Nur Aelpler, die da kommen, gehen,
Nur Aelpler, die da sitzen, stehen,
Nur Aelpler, deren Herzen brechen,
Nur Aelpler, die wie Bücher sprechen —
Ach lieber Gott, trotz Kuhgeläute
Und Alpenglühen, wie mich's freute,
Ließ' einmal nur ein Frack sich sehen!

Der Dichter spricht.

Sie lassen mich nicht gelten,
Drum bin ich doch;
Längst schweigt einst euer Schelten
Und ich bin noch!

Euch drückt der Erde Schwere
In's Nichts herab;
Mir hilft zu Ruhm und Ehre
Dereinst das Grab!

An verschiedene Theaterdirectoren.

1.

Fürwahr, ihr Uebersetzer sollt euch schämen!
Wie bleibt ihr alle hinter ihm zurück;
Ihr übertragt ins Deutsche wohl ein Stück,
Er aber übersetzt's gleich in Tantièmen!

2.

Noch niemals ward für's Publikum so zart,
So liebvoll väterlich gesorgt wie heute;
Ganz jede Mühe hast du ihm erspart,
Sogar — für's Klatschen sorgen deine Leute!

3.

Zwar fehlt noch Eines — ich beklag' es sehr —
Das Weinen bleibt noch übrig und das Lachen!
Mit Menschenkräften freilich ging' es schwer,
Doch mit Maschinen ließ' auch das sich machen!

4.

Auch Unterricht ertheilst du, edler Mann,
Lehrst deine Mimen zierliche Manieren;

Und wir, wir Thoren, glaubten — eitler Wahn! —
Was einer wüßte nur, könnt' er dociren!

5.

Du kennst nur, was energisch, was pikant;
Verschlossen ist dir das Gebiet des Schönen;
Doch nie mit Herzenskälte kann Verstand,
Noch Energie mit Ungeschmack versöhnen!

6.

Wenn alte Stücke du verkehrt besetzt,
So sagst du: „Sie gefallen nicht mehr jetzt!"
Und wirfst du dann mit höchst modernen um,
So geiferst du! „Das dumme Publikum!"

7.

Wenn er nicht dirigirt, so schreibt er Stücke,
Und schreibt er nicht, so dirigirt der Mann!
So grinst Entsetzen hier und dort mich an,
Hier Dramaturgenwahn, dort Dichtertücke;
Denn, dirigirt er nicht, so schreibt er Stücke,
Und schreibt er nicht, so dirigirt der Mann!

Stammbuchblätter.

1. Einem jungen Mädchen.

Gedenke mein
Nicht lang, nicht oft! Doch wenn vom Herbst umdüstert
Die Lenzerinnrung je das Herz durchflüstert,
Dann denke mein,
Dem fromm und mild, im Schatten trüber Stunden,
Ein leuchtendes Johanniskäferlein,
Dein liebes Bild erschienen und verschwunden.

2. Die kranke Mutter ihrer Tochter.

Es schütze dich auf deinen Wegen,
Mein liebes Kind, des Himmels Huld!
Rings blühe Freude dir entgegen,

Fern bleib' dir Vorwurf, Reue, Schuld,
Und will geprüft an Schicksalsschlägen
Sich Groll und Unmuth in dir regen,
So denke mein, und hab' Geduld!

Leb' heiter hin in guten Tagen,
Und trüb' nicht ihren Sonnenschein
Dir thöricht selbst mit nicht'gen Klagen;
Sei thätig, willst du fröhlich sein!
Ernst ist das Leben; lern' es tragen,
Und will dir Kraft und Muth versagen,
So hab' Geduld, und denke mein!

Nicht Trotz laß dir das Herz umweben,
Nicht schließ' in Schweigen dumpf dich ein!
Vergib, so wird auch dir vergeben,
Beglück', so wirst du glücklich sein!
Und wär' vergebens all' dein Streben,
Lern' deinen Blick zu Gott erheben,
Und hab' Geduld, und denke mein!

3. Lebensrechnung.

Du mußt nicht rechnen mit dem Tag,
Es fällt kein Baum auf einen Schlag,
Auch nicht mit Monden und mit Jahren,
Ob fett sie oder mager waren:
Du mußt die Zeit gewähren lassen,
Dein Leben im Ganzen und Großen fassen,
Es wird zuletzt dir wohl bewußt,
Ob es Gewinn war, ob Verlust!
Und war's Gewinn, und siehst du dann
Ihn Stück für Stück dir näher an,
Erkennst du doch, das Beste war,
Nicht was dir Stunden, Tag und Jahr —
Was der Minute rasch Entschweben,
Was dir ein Augenblick gegeben!

4. Einem schönen Mädchen.

Du trittst hinaus in's Weltgewühl,
Recht wie aus Waldesschatten kühl
Ein schlankes Reh' hervorbricht spähend,
Und sieht, das Köpflein zierlich drehend,
Das große Aug' weit aufgethan,
Die fremde Gegend zweifelnd an! —
Mein schlankes Reh, der Jäger naht,
Nimm wohl in Acht denn deinen Pfad,
Und gehst in's Netz du irgendwo,
Thu's selbstbewußt und seelenfroh.

Lilly und Rico,

Julie Rettichs Enkelin und Enkel,

Julien Schlesinger, der Pflegerin ihrer Großmutter, zum Geburtstag.

März 1866.

Du liebst die Großmama so sehr
Und bist so hilfreich treu der Kranken;
Dafür laß tausendmal und mehr
Dir ihre Enkel heute danken.

Und trifft dich je ein großes Glück
Und staunst du, weil's so reich und selten,
So denke nur an uns zurück
Und sag' dir still: Gott will vergelten!

Meinungen und Stimmungen.

Reiz der gewinnt, er thut dem Jüngling Noth,
Dem Mann Verstand, daß ihn der Sturm der Tage
An unwirthbare Küsten nicht verschlage;
Der Greis begehr' nur Eins mehr: leichten Tod!

Der stolze Mensch kann es nicht denken
Zufall beherrsche blind die Welt;
Wie wenig sonst auf sich er hält,
Es muß ein Gott sein Schicksal lenken.

Wer niemand liebt, steht einsam in der Welt;
Wer liebt, verdoppelt sich des Lebens Leiden,

Weil seinem Ich ein zweites er gesellt,
Und so im Grund ist Niemand zu beneiden!

Es geht ein Weg vom Haß zur Liebe,
Doch über Brücken führt er nicht,
Ein Abgrund trennt die beiden Triebe,
Du springst hinüber oder nicht.

Mit halbem Herzen lieben, heißt nicht lieben,
Ganz will die Liebe ihren Mann,
Und wer nicht ganz sich geben kann,
Der wäre besser ganz davon geblieben!

Mit grauem Haar und jungem Blut,
Da läßt sich schaffen noch und streben,
Doch blondes Haar mit welkem Muth,
Warum bemüht sich das zu leben?

Vornehme Leute und kleine Kinder
In Einem stimmen sie überein,
Sie meinen Beide, mehr oder minder,
Die Welt wär' da für sie allein!

Ein Weib trägt mit dir Noth und Leid,
Nur mußt du Eins dafür ihr gönnen,
Nicht deiner Liebe Wirklichkeit,
Nur Grund, um glauben dran zu können!

Leicht, wenn ein Lämpchen dir verglommen,
Auf andre Weise schaffst du Licht in's Haus,
Doch brennt dir einmal eine Sonne aus,
Woher soll da Ersatz dir kommen?

Es sind die Frauen feine Menschenkenner,
Und trifft oft wüste Bursche ihre Wahl,
So ist der Grund vielleicht, der sie empfahl,
Die sichre Bürgschaft eben, daß sie Männer!

Der Mensch kann wahr sein gegen sich vielleicht,
Nie gegen Andre ist er's ganz gewesen;
So weit der Menschheit Geschichte reicht,
Gibt's immer zwischen den Zeilen zu lesen!

Es lieben Frauen oft nur, um zu lieben,
Weil er geliebt wird nur, liebt oft der Mann;

Sie folgen der Natur allmächt'gen Trieben,
Bei uns fängt Alles von der Selbstsucht an!

Es weiß der Mensch von keinem Glück zu sagen,
Wofür er früher, später nicht bezahlt,
So daß am Ende, sind wir müd' und alt,
Es mehr gekostet oft als eingetragen.

Es hassen starken Eindruck matte Seelen,
Die unentweihte, frische, schwelgt darin;
Maß halten nennen sie's in ihrem Sinn,
Wenn Mark der Zeichnung, Gluth der Farbe fehlen.

Mit Nesseln haben Frauen dies gemein,
Wer einer naht, der lerne sie erst kennen,
Und faßt er sie, wie sie gefaßt will sein,
Zürnt diese nicht, wird jene ihn nicht brennen.

Ruhm, was ist Ruhm? — Mag immerhin die Welt
Der Namen runde Zahl mit Stolz ermessen,
Die heute noch sein Strahlenglanz erhellt,
Wer zählt die Tausende, die sie vergessen?

Der Liebe Wesen zu aller Zeit,
Und daran magst du sie erkennen,
War immer etwas versetzt mit Leid,
Süßsauer, wie's die Franzosen nennen.

Wenn du gestorben bist, wer denkt noch deiner? —
Im ersten Jahr vielleicht ein Heer,
In zehen Jahren wohl noch Einer,
In zwanzig Jahren Keiner mehr!

Ob ewig liebe Todte wir vermissen,
Es bleibt uns, was ihr Einfluß uns erwarb,
Und wer ihn nicht empfindet, der mag wissen,
Ihm war sein Todter todt schon, eh' er starb!

Die Liebe kommt oft wie ein Blitz,
Doch oft auch schleicht sie dir in's Herz wie Diebe,
Und nimmt von deinem Sinn Besitz,
Eh' du nur ahnest noch, das sei die Liebe!

Nicht immer denk' ich dein, du liebe Todte,
Doch dämmert ein Gedicht mir auf im Sinn,

So ist mir stets, als käm's von dir als Bote,
Als ging's zu dir als Bote hin!

Du läßt nicht Blick noch Mund dein Schweigen brechen,
Stumm bist du, bleibst du! — Sieh dich vor!
Dein starres Schweigen selbst beginnt zu sprechen,
Und schärfer hört das Herz oft, als das Ohr!

Sei rauh und hart, und zeig' dich kalt wie Eis,
Verbirg dein Herz in Worten und in Thaten,
Eins machst du einem Weibe niemals weiß —
Daß du sie liebst, wird dennoch sie errathen!

Du willst nicht auf des Meisters Worte schwören,
Du bist du selbst und brichst dir selber Bahn! —
Recht schön! Nur laß nicht Dünkel dich bethören,
Und schwör' verblendet auf den eignen Wahn!

Ergebung predigt laut ein jeder Tag,
Doch fordre ich sie dann von meinem Herzen,
Tönt Eines stets mir dumpf zurück sein Schlag:
„Mich schmerzt es, schmerzt es! Ewig wird's mich schmerzen!“

Vom Freunde will ich, daß er warne,
So lang noch Grund zu hoffen da;
Nur prahl' er nicht, lieg' ich im Garne
Verstrickt einmal: „Ich sagt' es ja!“

Gewitterhaft in heißer Sommerschwüle
Der Leidenschaft ging meine Jugend hin;
Umspielt des heitern Herbsttags frische Kühle
Mir Alternden erquickend nun den Sinn.

Ein Mann ist zu berechnen ganz genau;
Wozu jedoch im Guten wie im Bösen
Sich aufzuschwingen fähig eine Frau,
Die Frage wird ihr bester Freund nicht lösen!

Wer wollte Schäferstunden stören!
Ihr aber brecht in des Dichters Haus
Und scheucht die Muse ihm hinaus,
Schon hingeneigt ihn zu erhören!

Wer da von Dichterlaunen spricht,
Bedenk' vor allen Dingen,

Die Saite, war sie verstimmbar nicht,
Sie würde auch nicht klingen.

Oft war ich klug und mehr als dies,
Wenn ich für dumm gegolten,
Und hab' oft, wenn man klug mich pries,
Mich insgeheim gescholten.

Wie selten paßt zum Geiste seine Hülle!
Gar klein denkt oft ein großer, schöner Mann
Und ab und zu aus plumper Leibesfülle
Elegisch spricht ein zarter Sinn dich an!

Kein Mittel gibt's auf Erden,
Das Frauen so berückt;
Als jener untreu werden,
Weil diese uns entzückt!

Ob deine Wangen blühen,
Ob meine fahl und bleich,
Wenn gleich die Seelen glühen,
Sind jung und alt sich gleich!

Mein Herz ist müd', es zittert scheu zurück
Vor Wonnen, die aus Kampf und Leiden sprießen;
Es sucht ein mäßiges, bescheidnes Glück,
Das ganz bequem im Schlafrock zu genießen!

Talent wird stets mit Neid und Mißgunst kämpfen;
Der frische Erzguß reizt das Aug' zu sehr,
Erst wenn den Glanz des Werkes Jahre dämpfen,
Dann gilt es, was es werth ist, und noch mehr!

Du liebst mich und bebst scheu vor mir zurück,
Und willst mir dies verweigern, das versagen?
Ei, Kind, willst du ein ganzes, volles Glück,
So mußt du auch dein Alles daran wagen.

Weh dem, der nie sich um ein Nichts gehärmt,
Der Dichterwort begeistert nie gelesen,
Der nie geliebt, geschmachtet und geschwärmt,
Weh dem, der altert und nie jung gewesen!

Auch zum Genuß braucht's Muth, und still entsagend
Weis' lieber jede Freude von der Hand,

Als dran herum zu schnuppern feig und zagend,
Wie scheue Fliegen an des Bechers Rand!

Der Form Geheimniß mag dir Fleiß erschließen,
Die Sprache liegt gebildet dir zur Hand,
Doch Inhalt in die leere Form zu gießen,
Das ist's, wozu kein Lehrer je sich fand.

Mag unser Glück noch so bescheiden sein,
Des Schicksals Groll wird jeder doch empfinden,
Dir wirft es eine Fliege in den Wein,
Mich läßt's ein Haar in meiner Grütze finden!

Vollkommen wird kein großer Mensch ersetzt,
Des Menschen Eigenstes ist einzig eben;
Und doch weiß irgendwie Natur zuletzt,
Ersatz auch für dies Einzige zu geben!

Kein Mensch ist arm! Der Erbe seiner Väter,
Tritt ihrer Bildung Vollbesitz er an,
Und mit dem, was er selbst hinzu gethan,
Vererbt er ihn auf seine Kinder später!

Du staunst, daß zu gegebner Frist,
Du dies gethan, das unterlassen?
Das heißt wohl, wenn wir's recht erfassen,
Dich wundert's daß du selber bist!

Weh dem, der liebt und Liebe nicht gewann;
Doch mehr noch ist des Armen Loos zu hassen,
Der weder lieben will, noch lieben kann,
Und muß, ein Opferlamm, sich lieben lassen!

In Täuschung lebt' ich manche Jahre,
Und brach zur Wahrheit spät mir Bahn;
Nur wandelt jetzt die Furcht mich an,
Ob ich dabei viel besser fahre!

O harte Noth, o herbe Pein,
Freiwillig halb und halb gezwungen,
Und rastlos um und um geschwungen
Auf eines Wunsches Rad geflochten sein!

Die Jugend macht mich traurig. weil sie hofft,
Das Alter, weil's zu hoffen aufgegeben,

So leb' ich mir allein, und ach, wie oft
Entsagt' ich gern auch diesem Umgang eben!

Erziehungskünstler, dein Triumph ist der,
Was in uns liegt, zur Blüthe zu entfalten;
Doch nie gibt deine Müh' dem Menschen mehr,
Als schon im Werden er von Gott erhalten.

Der Geist will nicht, wie ihr grad wollt;
Wozu am Baum viel rütteln?
Der Wind wird, reift der Früchte Gold,
Sie auch herniederschütteln!

Willst minder hassenswerth den Feind du finden,
So denk' ihn dir, wie einst zur Welt er kam
Und was er sein wird, wenn der Tod ihn nahm,
Und Mitleid, nicht mehr Zorn, wirst du empfinden.

Es lebt kein Mensch, der herzlos wäre,
Nur schlägt's dem dort und jenem hier;
Für Vortheil diesem, dem für Ehre
Und dem für Wurst und bairisch Bier!

Behaglich fühlst du dich in hohen Kreisen;
Da diese nun, je höher, auch zumeist
Stets enger und beengter sich erweisen,
So spricht das nur — für einen magern Geist.

Ja, Unglück schreitet schnell! — Doch immer besser
Verbluten rasch an einem schweren Schlag,
Als immer tiefer schneiden Tag für Tag
Und langsam morden fühlen seine Messer.

---

*) Was du nicht haben kannst für's ganze Leben,
Das sollst du für Minuten nicht erstreben;
Das Glück, das nur minutenlang dir blüht,
Drückt jahrelang den Dorn dir ins Gemüth.

Es ist kein Bächlein noch zurück,
Zurück zu seinem Born geflossen,
Und wer das höh're Glück genossen,
Was gilt dem noch das niedre Glück?

---

*) Vergleiche I. 94.

Es gibt nichts Neues; Alles ist gewesen
Und was auch Neuheit heuchelt deinem Blick,
Ist nur aus wüsten Scherben aufgelesen,
Ein armes buntes Trümmermosaik.

Zu oft nur trifft es sich im Leben,
Wer da gern wollte, kann nicht eben,
Und wer da kann und sollte auch,
Dem fehlt des Willens Lebenshauch.

---

*) Das ist dein Fluch, an Kraft stets einzubüßen,
Was an Erfahrung du, o Mensch, gewannst;
Denn als du konntest, wolltest du nicht müssen,
Und du erkennst nur, wenn du nicht mehr kannst.

Ich bin ich, und du bist du,
Halte jeder sich in Ehren;
Melk' ich doch nicht deine Kuh,
Wolle nicht mein Schäflein scheeren.

*) Vergleiche I. 96.

Bewahr' dir Eines, junger Sinn,
Wohin dich Wind und Wellen führen,
Gib froh dem Augenblick dich hin
Und laß dich kleine Freuden rühren.

Jung sein ist allein schon Glück;
Lerne, wer's besitzt, es schätzen!
Flieht es, kann dir's nichts ersetzen
Und kein Wunsch bringt es zurück.

Verläßt das Glück dich, stemme nicht
Dich gegen seiner Laune Walten;
Denn Glück, das flieht, und Glas, das bricht,
Macht keiner ganz, kann keiner halten!

Es gibt ein Glück wohl, aber ach!
Wir schätzen's nur, wenn wir es missen,
Wie von Gesundheit wir erst wissen,
Wenn Krankheit unsre Stärke brach!

Ihr wollt nach Dutzenden die Freunde zählen?
Zählt doch erst jene, denen ihr es seid;

Dem Felsen wird's an Widerhall nicht fehlen,
Wenn euer Ruf nur Stimme erst ihm leiht!

Es ist das Leben nur verkappter Tod,
Ein Schattenspiel nur unser Erdentreiben,
Traum unsre Lust, und Traum nur Schmerz und Noth;
Nichts sind wir, nichts, und nichts kann von uns bleiben.

Ihr lächelt über Frau'nkoketterie?
Sie aber, dürften sie den Hof uns machen,
Wie ihnen wir, sie würden todt sich lachen,
Wir wären ja koketter noch als sie.

Du hast die Wendung hier nicht überdacht,
Dies hättest du noch besser machen können!
Laß gut sein, ist die Arbeit doch vollbracht,
Man muß auch noch den Andern etwas gönnen.

Du schaffst so Vieles und so Vielerlei,
Und daraus folgt, du wirst nichts Großes schaffen;
Wie stark du bist, im Grund ist's einerlei,
Lern' deine Kräfte nur zusammenraffen.

Es zeigen tausend Ehen,
Zur Ehe braucht's nicht Leidenschaft,
Nur pflegt's oft zu geschehen,
Daß dann die Ehe Leiden schafft.

Du liebst nicht mehr und willst gleichwohl nicht brechen
Mit deinem Lieb? — Ei, faß' nur Muth,
Und kannst du's nicht, so kehr' nur um den Rechen
Und wirk' dahin, daß sie es thut.

Du lächelst, Kind, so frisch und freudenroth
Und tiefe Wehmuth will mein Herz erfassen.
Wird, wie uns alle, doch des Lebens Noth
Auch dich einst herbe Thränen weinen lassen.

Sie reichte täglich scheidend mir die Hand
Und täglich drückt' ich sie ihr fest und fester;
Nur wechselte, was ich dabei empfand:
Wie einer Braut bald, bald wie einer Schwester.

So ganz nur Widerspruch ist mancher Geist,
Daß keinem Rath er pflegt Gehör zu schenken,

Und nur, wer klug nach links ihn gehen heißt,
Vermag nach rechtshin seinen Schritt zu lenken.

Du magst nun je nach deiner Art
Darüber weinen oder lachen,
Wir tragen Alle am Leben hart
Und büßen, was wir nicht verbrachen.

Kinder weinen und Kinder lachen,
Warum achten wir's gering?
Wenn wir Erwachsnen dasselbe machen,
Ist's nicht auch dasselbe Ding?

Weißt du, Freund, was krank sein heißt?
Stündlich der Ketten Druck empfinden,
Die fesselnd unsern freien Geist
An Staub und Schlamm und Moder binden.

Wähn' nicht so leichthin ohne Schuld zu büßen,
Besieh, was du dein Unglück nennst, beim Licht,
Und nur zu oft, war's etwas Schlimmres nicht,
Wirst du es deine Dummheit nennen müssen.

Wenn nicht Vernunft und Recht die Welt regieren,
So gilt mir's gleich, ob drängend ein Despot,
Ob eine Mehrheit mich mit Zwang bedroht;
Ich hab' nur Eine Freiheit zu verlieren.

Wer sich der Welt entzieht,
Thut recht; nur lern' er tragen,
Daß Jene, die er flieht,
Auch nicht nach ihm mehr fragen.

Du strebst nach Glück und ringest spät und frühe,
Doch ob du es erreichest, steht dahin;
Und wenn du dir's erkämpfst mit vieler Mühe,
Zerfließt dir's in der Hand und geht dahin!

Das Beste, was wir sind, wir sind's aus dunklem Triebe
Erkenntniß geht mit Absicht Hand in Hand,
Doch sichrer führt als klügelnder Verstand:
Einfältig wie ein Kind, und blind sein wie die Liebe.